



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Alteuropa

Schuchhardt, Carl

Berlin [u.a.], 1935

Elftes Buch. Die Eisenzeit

[urn:nbn:de:hbz:466:1-73160](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-73160)

Elftes Buch

Die Eisenzeit

Man hat gelegentlich gesagt, Südrußland sei das östlichste der Mittelmeerländer. Das ist für sehr alte Zeit gewiß richtig. Es hat die Höckergräber mit Rötelsbeigabe, und die Kaukasus Sprachen scheinen dem Baskischen urverwandt zu sein. Aber nachher sind die weiten fruchtbaren Ebenen vom Dniepr bis zum Kaukasus Durchzugsland und Kolonialland gewesen für begehrliche Völker, sei es aus Mitteleuropa, wie die Band- und Schnurkeramiker, sei es aus Transkaukasien, wie die Skythen, oder aus Zentral- oder Vorderasien, wie die Hunnen, Awaren, Kumanen, Bulgaren. Immer wurden dann die bisherigen Ansiedler zum guten Teile beiseite, in den Kaukasus, gefegt, um Platz zu schaffen für die neuen — ähnlich wie es in Südengland gegangen ist, wo auch nacheinander die Iberer, Kelten, Sachsen, Normannen, Dänen als Herren auftraten und die unbequemen Vorbesitzer seitwärts in die Berge drückten.

Im Kaukasus hat sich infolgedessen immer allerhand Altertümliches erhalten zu Zeiten, wo anderwärts längst andersartige Kulturen blühen. Beziehungen zum handkeramischen Kreise treten auf, zu Troja und Mykene; dann aber setzt im Gegensatz zu der alteuropäischen Westost-Entwicklung ein Rückstrom ein, der von Südrußland aus die Donau hinauf unablässig die Länder bis Mittel- und Westeuropa hin befruchtet. Am leichtesten ist es zu erkennen an der Tierornamentik, die wir steinzeitlich in Petreny (Bessarabien) beginnen sahen (oben Abb. 93). Sie scheint wie ein unausrottbarer Ansteckungsstoff am südrussischen Boden zu haften, der jedes neu einziehende Volk wieder befällt und von ihm weitergetragen wird. Zur Kolchis-Zeit hat es die Trojaner und Mykenier gepackt, nachher hat es auf die Hallstattkultur gegriffen und von da nach Italien hinein (Salisker); dann sind die Skythen ganz verseucht worden und haben vieles an den Frühlatène-Strom, der die Donau hinaufgeht, mitgegeben. Schließlich sind die Goten, die aus Ostpreußen bald nach Christi Geburt an das Schwarze Meer kamen, dort bis über die Ohren versunken in die Nachklänge des griechisch-skythischen Stils. Sie haben ihn in neuer Art auf die Grundlage von Bandgeschlingen gestellt und bei ihren weiten westlichen Wanderungen über fast ganz Europa verbreitet, besonders nach Skandinavien hin, wo er bis ins Mittelalter das Charakteristikum der Wikingerkunst abgibt.

So reihen sich in der Folgezeit die Hauptstämme in Europa aneinander und bilden eine einheitliche Linie, die sich freilich in den einzelnen Ländern immer auf viel Altheimisches auflegt.

Kaukasus

Die Zeit liegt noch nicht sehr fern, wo die „Kaukasische Rasse“ als Grundtypus des europäischen Menschen angesehen wurde. Die Anthropologie wandelte in den Fußtapfen der Sprachforschung und glaubte die Bewohner unseres Erdteils vom Osten gekommen. Noch im Banne dieser Auffassung sind die ersten Ausgräber, der Franzose Chantre und der Deutsche Rudolf Virchow, mit großen Erwartungen in die Hochtäler des Kaukasus gezogen. Ihnen beiden verdanken wir die umfassenden archäologischen Aufklärungen über jene Gegend, Rudolf Virchow im besonderen die reiche Kaukasus-Sammlung des Berliner Museums. Chantre und Virchow haben beide — letzterer bei Gelegenheit des Tifliser Kongresses 1881 — am Nordhang des Kaukasus bei Koban am Kasbeck gegraben, andere, wie die in Tiflis wohnhaften Fr. Bayern und E. Rösler und dann als Ingenieure des Siemensschen Kupferwerkes von Kedabeg W. Belä und E. Carthaus am Südhang des Gebirges. Das ist wohl zu unterscheiden. Der Nordkaukasus hat mehr Beziehungen zu Südrussland und Ungarn, der Südkaukasus, dessen Küstenstrich Kolchis ist, mehr zu Kleinasien und dem Mittelmeere.

In Koban handelte sich's um Hödergräber mit reicher Bronzeausstattung, aber fast ohne Keramik. Ein Grabbefund Chantres mag das Inventar veranschaulichen. Am Kopfe trug die Frau zwei große „Rudernadeln“, um den Hals eine Kette von roten Achatperlen, auf der Brust eine große Bogenfibel und mehrere kleinere Fibeln, an den Unterarmen Spiralschulpen konisch sich verengend, um den Leib einen Gürtel, offenbar aus Leder, dessen Verschlussstücke, Haken und Öse, erhalten sind; neben der Brust liegt rechts eine Hängespirale als Tierkopf gestaltet, links ein Napf und ein Kännchen aus Bronze. Die Armspiralen und die Hängespiralen — von denen oben Abb. 140 d schon eine abgebildet ist — sind dem Kaukasus aus Ungarn zugekommen, die Höderbestattung wird ebenfalls daher stammen. Bemerkenswert sind in dieser Koban-Kultur ferner die breiten Verschlussleisten von Ledergürteln mit Mäander- oder Spiralmustern, oft auch mit Tierfiguren verziert und zwar schon in einer Emailtechnik, indem der Grund um das Ornament oder das Tier ausgehoben und mit einer farbigen Masse gefüllt ist. Es ist das erste Vorkommen dieser Technik, die dann im Latène und Römischen sich fortsetzt (Abb. 159 c).

Am Südkaukasus herrscht das „Amazonenbeil“ an Stelle des geschweiften, das Beil, das auf griechischen Vasenbildern die Amazonen führen und das in Bogasköi die große Königsfigur am Tore geschultert hat. Es ist in Originalstücken bisher nirgend als hier im Südkaukasus gefunden (Abb. 159 a, b). Daneben stehen sehr breite und lange Schwerter, nicht spitz, sondern rundlich endigend, also keine

Kaukasus

Stich-, sondern eine Hieb-*waffe* (g). Die Dolche sind schlank. Schwerter und Dolche haben schöne Knäufe, entweder aus Holz mit durchbrochener Bronzehülse überzogen oder in eingelegerter Arbeit aus farbigen Steinchen zwischen Bronzestäbchen,

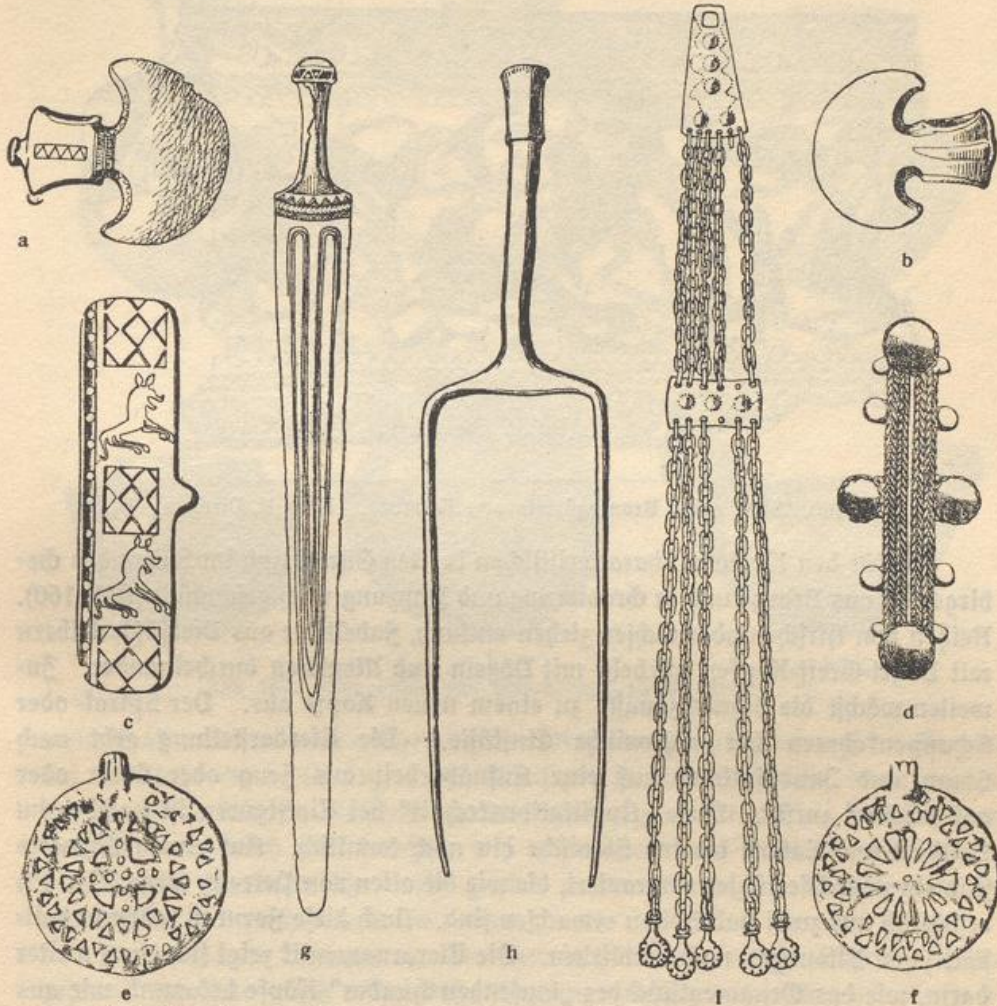


Abb. 159. Kaukasus-Bronzen. c von Koban (Nordkaukasus), die übrigen von Kedabeg (Südkaukasus). Berl. Mus. a b $\frac{1}{5}$, c-f $\frac{1}{2}$, g-i $\frac{1}{6}$.

wie in Ägypten. Paarweise treten auf große Ringe mit Schlangenwindung durch die Mitte und durchbrochene runde Zierplatten mit geometrischen Mustern (e f). Öfter begegnet das Stridornament, das an Hettitien anknüpft und sich später bis zu den Slaven in Norddeutschland fortgesetzt hat (d). Ebensolange und weithin sind die großen Gehänge zu verfolgen (i), die im Kaukasus am Gürtel getragen wurden. Ein besonderes Stück ist die große Gabel (h), offenbar eine Waffe. In Sendschirli (Nordsyrien), also bei den Hettitern, kommt sie zur selben Zeit in Eisen

vor, und ein dreizackiges eisernes Exemplar (tridente) ist in Vetulonia (Etrurien) in einem Villanova-Grabe gefunden. So weit ist sie vom Osten nach dem Westen gegangen.

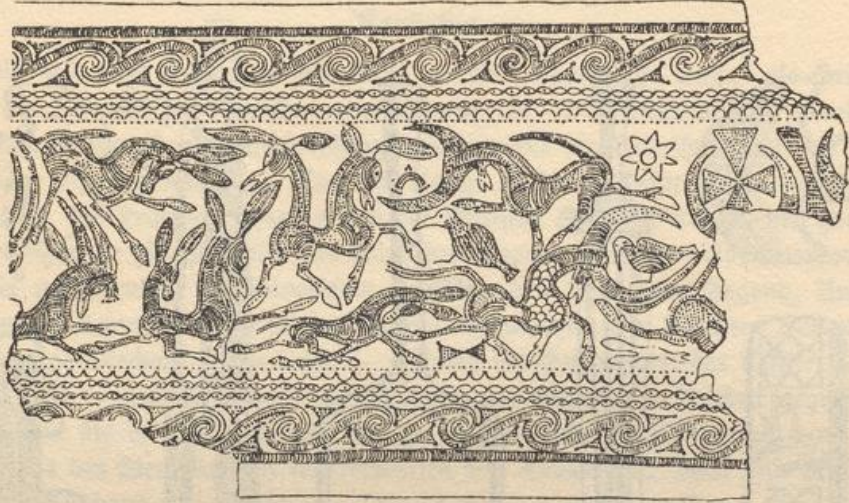


Abb. 160. Stück eines Bronzegürtels von Kedabeg. Nach R. Dirchow. $\frac{1}{2}$.

Die für den Kaukasus charakteristischen breiten Gürtel sind im Süden des Gebirges oft aus Bronze und in Gravierung und Punzung reich geschmückt (Abb. 160). Reihen von Hirschen oder Ochsen ziehen entlang, Sabeltiere aus Vierfüßlerleibern mit Vogel-Greif-Köpfen wirbeln mit Vögeln und Menschen durcheinander. Zuweilen wächst die Schwanzquaste zu einem neuen Kopfe aus. Der Spiral- oder Schuppenrahmen hat mykenische Einflüsse. Die Tierdarstellung geht nach Saum und Innenfüllung auf eine Aufnäharbeit aus Zeug oder Leder oder auf Sticerei zurück. Diese „Applikationstechnik“ bei Tierfiguren ist nachher im Hallstatt und Latène bis ins Slavische hin noch kenntlich. Auf einem Schwerte sind ein paar Vierfüßler eingraviert, die wie die alten von Petreny (oben Abb. 93) ersichtlich aus zwei Halbkreisen erwachsen sind. Auch diese Form ist späteren hallstattischen Bildungen noch verblieben. Die Tierornamentik zeigt sich dann weiter darin, wie das Ornamentstück des „laufenden Hundes“ Köpfe bekommt, wie aus einem tropfenförmigen Gehänge ein Vogel geworden ist und aus der gebogenen Parierstange des Dolches zwei Köpfe.

Das breite Hiebschwert des Kaukasus, das ebenso zu dem mykenischen wie zu dem nordischen schmalen Stichschwert in Gegensatz steht, setzt sich nun aber fort: durch Hallstatt, Latène zu den Römern, Franken und Wikingern, während die Griechen das kurze Stichschwert behalten haben.

Ein halbmondförmiger Gürtelhaken mit Tiergesicht aus dem Kaukasus hat in der Berliner Sammlung sein genaues Gegenstück in einem römischen.

Keramik haben wir in Berlin nur vom Südkaukasus. Das erste, was in die

Augen fällt, ist, daß die „graue Ware“ von Troja VI (Taf. XXXV 2) hier unverkennbar stark vertreten ist in ähnlichen bauchigen Formen, scharf gedreht und fein poliert und vielfach verziert mit der Wellenlinie (Abb. 161). Dies Wellenorna-



Abb. 161. Tongefäße aus Samthawro bei Tiflis. $\frac{1}{8}$.



Abb. 162. Tongefäße von Elisabethpol (Südkaufasus). $\frac{1}{8}$.

ment ist offenbar auch nie ausgestorben. Wir haben es gefunden auf der Keramik des 4. Jahrhunderts am letzten der römischen Dobrudscha-Wälle, dann zieht es auf avarischen Töpfen, die schon als Vorstufe der slavischen wirken, durch Ungarn und Süddeutschland und herrscht, wie allbekannt, vom 9. Jahrhundert an im ostdeutschen Slavenbereiche. Es gehört wohl ursprünglich den Avarn, die unter Attila mit nach dem Westen zogen.

In der grauen Keramik von Samthawro bei Tiflis, die Sr. Bayern Virchow geschenkt hat, finden sich mittelgroße Kannen, die ganz mit solchen von Troja VI übereinstimmen (Abb. 161 c), dann bombenförmige Gefäße wie im Dipylon- und Hallstattstil und größere schlankhalsige Kannen, die schon ganz an Latène-Formen gemahnen (Abb. 161 a). Die eigenartigen Knöpfe mit glatter Oberfläche (Abb. 162 b) kommen ebenso später in der Hallstatt-(Villanova-)Zeit Oberitaliens vor.

Eine besondere Gattung sind die weiß inkrustierten kurbisförmigen Näpfe aus der Gegend von Elisabethpol (Abb. 162). Auf ihnen sehen wir aus dem Sanduhrenmotiv durch Anfügung von Kopf und Schwanz ein Tier entstehen (b) und aus aufeinanderstehenden Dreiecken mit abzweigenden Zickzackbändern einen grotesken Menschen (a liegend, mit Kopf nach rechts) — ganz wie in Susa-Mussian

mehr als tausend Jahre früher. Der Napf c trägt auf seinem Rande ein paar kleinere Gefäße, ganz wie es später im Hallstattkreise vorkommt (Taf. XXXIX 6).

Im ganzen zeigt diese Kaukasuskultur das Bild einer Stauwelle, die auf östlicher Grundlage indogermanisches Gepräge von Troja und Mykene her erhalten hat und so nach Überschreitung des Kaukasus im Begriff ist nach Asien vorzudringen. Sie haben dort in der Tat nachher die chinesische Tierornamentik hervorgerufen. Zugleich sehen wir, wie aus diesem Staubecken Rückströme die Donau hinauf nach Mitteleuropa gegangen, von da auch nach Italien eingedrungen sind und oft Jahrhunderte lang fortgewirkt haben.

Hallstatt und Illyrien

Den Stil im Donaukreise von etwa 800—500 v. Chr., den man bisher nach Hallstatt nannte, kann man heute getrost illyrisch nennen. Das Städtchen Hallstatt im Salzkammergute hat im Laufe der Jahrzehnte wohl die größte Zahl von Gräbern geliefert, die je an einem Orte ausgegraben ist. Man spricht von 2500. Die reichen Salzlager dort haben lange Zeit eine starke Bevölkerung in guten wirtschaftlichen Verhältnissen gehalten. In der ersten eindrucksvollen Veröffentlichung über die Funde hatte der verdiente Wiener Archäologe v. Sacken 1868 sie für keltisch erklärt und in Sonderheit den Tauriskern zugeschrieben, deren Name heute noch in den Taurischen Alpen fortlebt. Nachher hat sich aber immer mehr herausgestellt, daß zur Zeit der Hallstattkultur das ganze Ostalpengebiet noch illyrisch gewesen ist. Von den 2500 Gräbern bei Hallstatt selbst hat Adolf Mahr bei einer großen Nachprüfung nur 10 als keltisch gelten lassen können, alle anderen sind illyrisch ¹⁾. Und Walter Schmid in Graz hat diese Erkenntnis dann auf ganz Noricum — die Länder Kärnten, Steiermark, Niederösterreich — erweitert. Die Einbrüche der keltischen Völker, der Taurister, Skordister, Bojer usw. haben erst mit dem großen Aufschwollen des Keltentums aus Südwestdeutschland um 400 v. Chr. begonnen, und in manchen Gebieten, wie im mittleren Steiermark, hat sich der illyrische Stil noch bis in die römische Zeit gehalten ²⁾.

Dieser illyrische Stil der Hallstattzeit geht zurück bis auf die steinzeitliche Bandkeramik und ist dadurch manchen mykenischen Elementen so außerordentlich verwandt. Wir haben oben schon gesehen, daß die erste Einwanderung nach Griechenland, der die mykenische Kultur verdankt wird, mancherlei aus Illyrien mitgebracht hatte: die Spiralornamentik, die Schachtgrabanlage, die Ausstattung der Leichen mit goldenen Masken und Handschuhen; ja auch nach Troja hatte die vom Balkan gekommene Einwanderung schon Illyrisches gebracht: die Spiralen und die großen Kopsgehänge, von denen wir gleich weiter hören werden. Wenn jetzt die Hallstattkultur als illyrisch erwiesen ist, so müssen damit auch die ihr ver-

¹⁾ Mitt. Prähist. Komm. Wien II S. 328.

²⁾ Bericht der Röm. Germ. Komm. Frankfurt a. M. 15. 1923/24 S. 192.

wandten Elemente in Mykene und Troja, ebenso wie die ihren Urboden bildende Bandkeramik als illyrisch angesehen werden.

Zunächst in die Augen fallen die Spiralverzierungen wie Abb. 163a b, die

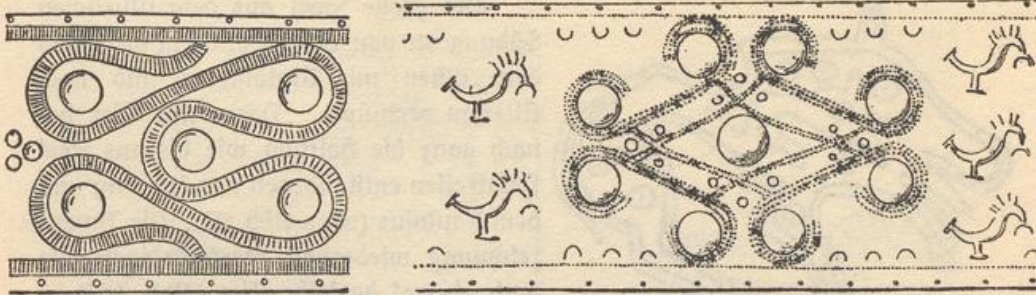


Abb. 163. Hallstattornamente von Gürteln. Nach v. Sacken. $\frac{2}{5}$.

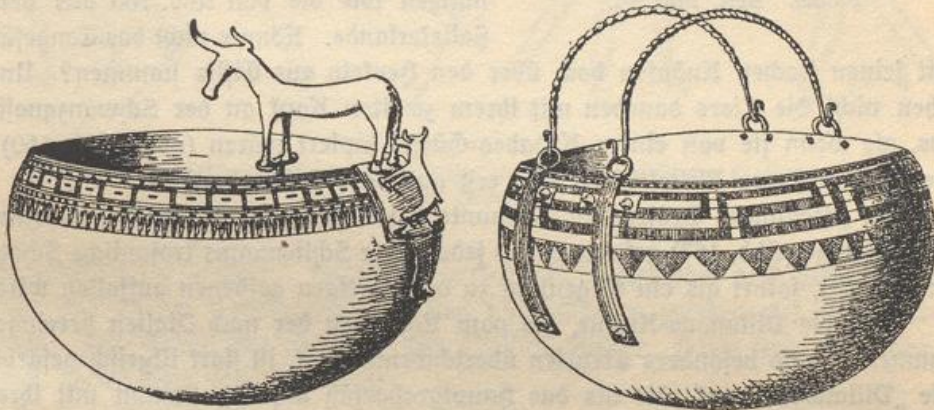


Abb. 164. Zwei Bombenfessel von Hallstatt. Nach v. Sacken. $\frac{1}{6}$.

ganz pannonischen und mykenischen Stücken entsprechen (oben Abb. 145 e). Dann weisen die Bombenfessel von Hallstatt (Abb. 164) zurück auf die alte in der steinzeitlichen Bandkeramik allgemein herrschende Form. Bei einem tritt auch vom Henkel her ein Pferd genau nach innen vor, wie auf dem Tirynther Becher der Vogel (oben Abb. 145 d). Von den Goldmasken aus Trebenischtje am Ochrida-See zeigt Taf. XXXVIII die besterhaltene. Sie ist ungeschickter gemacht als die mykenischen, die Nase mußte aus einem besonderen Stück angefügt werden. Das Gesicht hat den archaisch-griechischen Stil des 6. Jahrhunderts mit den vorquellenden Augen. Es ist von einem Flechtbande rings umgeben, dem Nachfolger von Spiralbändern, wie sie die mykenischen Stelen umgeben, — aber ebenso auch die Stelen von Novilara in Picenum, und damit kommen wir an die Westküste der Adria und erfahren, daß hierher ein starker illyrischer Einstrom erfolgt ist, zunächst in das picenische Gebiet zwischen Rimini und Ancona, aber dann auch nach Inneritalien hinein, bis Etrurien und zum Saliterlande. Der-

schiedenes Alte kommt hier zusammen. Ed. Norden hat für Picenum ein „pelasgisches“ Volk, die Asili scharfsinnig erschlossen und fragt, ob nicht die bisher rätselhafte Sprache der Novilara-Inschriften ihm angehören können¹⁾.

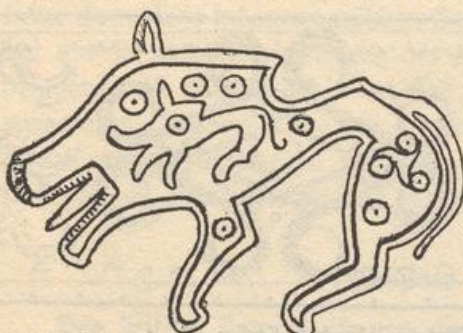


Abb. 165. Goldplattierte Fibel von Dolja Dolina. Berl. Mus. $\frac{2}{3}$.

Die große Fibel aus dem illyrischen Südungarn von Dolja Dolina ist weit nach dem Osten mit Mythischem und noch Älterem verknüpft. Das wilde Tier hat noch ganz die Haltung wie die aus zwei Halbkreisen entstandenen von Petreny und dem Kaukasus (oben Abb. 93). Die Innenzeichnung wiederholt merkwürdigerweise noch einmal dasselbe Tier (Abb. 165).

Zum Kaukasus zurück deuten Erscheinungen wie die von Abb. 166 aus dem Salischerlande. Könnte nicht das Tongefäß

mit seinen flachen Knöpfen hoch über den Henkeln aus Tiflis stammen? Und sehen nicht die Tiere daneben mit ihrem zweiten Kopf an der Schwanzquaste aus, als wenn sie von einem Kedabeg-Gürtel kopiert wären (oben Abb. 160)? Sie sind aber aus Mittelitalien und erst aus dem 7. Jahrhundert.

Im picenischen Gebiete, in Belmonte bei Ancona, ist das große bronzene Kopfgehänge (Abb. 167) gefunden, das jedem, der Schliemanns trojanische Schatzfunde kennt, sofort als ein Gegenstück zu den dortigen goldenen auffallen wird.

Auch die Villanova-Kultur, die vom Nordosten her nach Italien hereingekommen ist und besonders Etrurien überschwemmt hat, ist stark illyrisch gefärbt. Die „Villanova-Urne“, die als das Hauptgrabgefäß auftritt, stammt mit ihrer Neigung zum Kropfhalse ganz ersichtlich aus Pannonien. Man vergleiche das italische Stück (Abb. 167 b) mit dem pannonisch-illyrischen auf Taf. XXXII 7.

Erst wenn man diese Zusammenhänge des Hallstättsch-Illyrischen mit dem Mykenischen und letzten Endes dem Altbandkeramischen erkannt hat, entwirren sich aus dem Durcheinandergehen der verschiedenen Einflüsse in der Bronzezeit die Altes mit Jungem verbindenden Züge im Hallstättschen. Die Gräber in Hallstatt selbst sind der nord-ostdeutschen Sitte des Verbrennens und Hügelerrichtens nicht gefolgt, sondern der alten bandkeramischen treu geblieben. Es sind Schachtgräber ohne Hügel darüber und sie enthalten fast ausschließlich Körperbestattungen. Wo aber der nordische Einfluß gewirkt hat, wie in Baden und Württemberg und auch in Teilen von Österreich, sind die Toten vielfach verbrannt und auch in stattlichen Holzkammern unter riesigen Hügeln geborgen. Und da haben auch die Häuser vielfach die nordische Art angenommen als Pfostenbauten wie bei den Lausitzern. Aber im Grundriß folgen sie gern der südlichen Sitte des

¹⁾ Ed. Norden, *Altgermanien* 1934 S. 232 ff.

Hofhauses in Hufeisenform, so in der Wasserburg Buchau (oben Abb. 23) und so auf dem Goldberge bei Nördlingen.

Die Hallstattzeit bringt die erste allgemeine Verwendung des Eisens, und

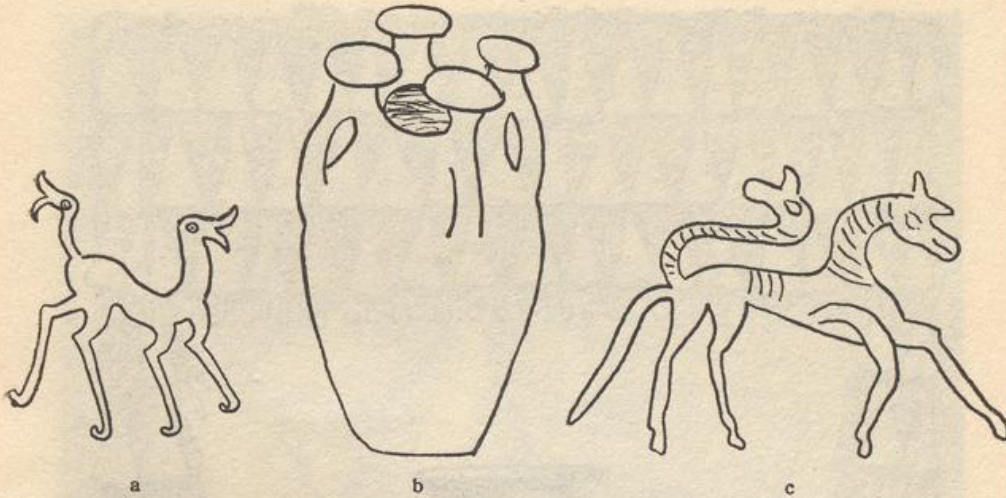


Abb. 166. Gefäß und eingeritzte Tierfiguren, a b von Alfidena in Samnium, c von Capena.

zwar zunächst für Waffen. Große Schwerter mit breiter oder auch geschweifeter Klinge sind an der Tagesordnung. Auch Lanzenspitzen werden aus Eisen hergestellt. Für Gerät und Schmuck, wie Messer, Nadeln, Hals- und Armringe, Gürtel, bleibt aber noch die Bronze.

Man rechnete früher die Hallstattkultur von 1200—500 v. Chr. und teilte sie in 4 Perioden. Heute beläßt man die ersten beiden davon, die „Urnenfelderkultur“ (1200—1000) und „Gündlinger Stufe“ (1000—800) lieber noch bei der Bronzezeit, den Montelius-Perioden IV und V, und gewinnt damit für die verbleibenden beiden Hallstatt-Perioden von 800—500 einen einheitlicheren Stil. Den Urnenfeldern ist noch die vorausgegangene Bandkeramik und Hügelgräberkultur anzumerken bei starkem Einschlag des Lausitzer Stils (Taf. XXXVI 1—4). Die Gündlinger Stufe in Südbaden, dem Elsaß und der Pfalz hat diese Stufe übersprungen und setzt im Wesentlichen die alten Pfahlbauformen fort (Taf. XXXVI 5). Die Urnenfelderleute werden wir als indogermanisierte Illyrier, die Gündlinger als Kelten anzusehen haben.

In der eigentlichen Hallstattkultur treten nun auch in Süddeutschland die Formen auf den Plan, die im Osten, in Österreich und Ungarn sich schon lange verbreitet haben und dort aus altem steinzeitlichen Gut erwachsen sind: die Schulteramphora der kannelierten Keramik und der einfache fragenlose, halbkugelige Napf. Sie verbreiten sich als „Salemer Typus“ (Bodensee) mit reicher

Bemalung (XXXVI 6) in Süddeutschland und gewinnen dann im Junghallstättischen als „Koberstadter Typus“ auch das Rheinland.

Kaum irgendwo ist das immer wieder Ausschlagen einer alten Wurzel so

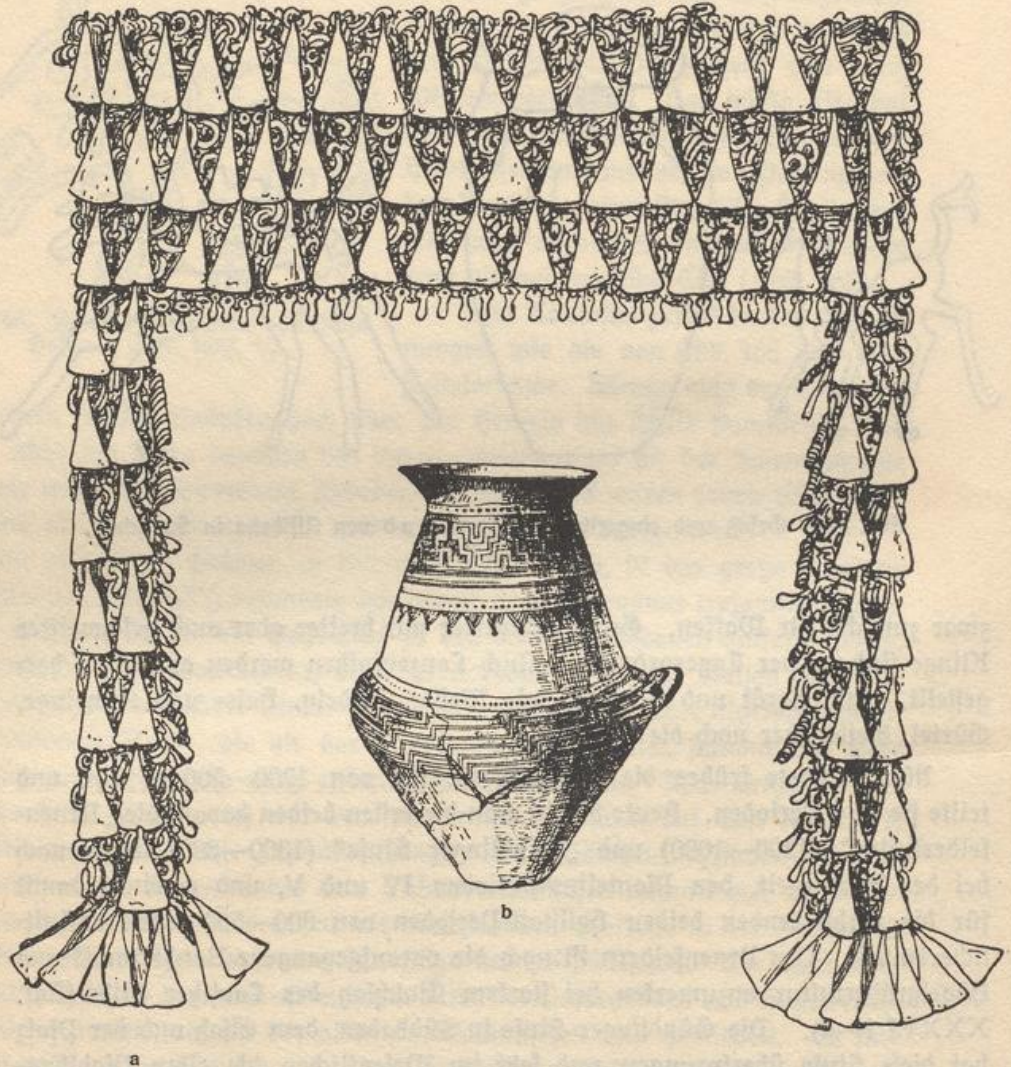
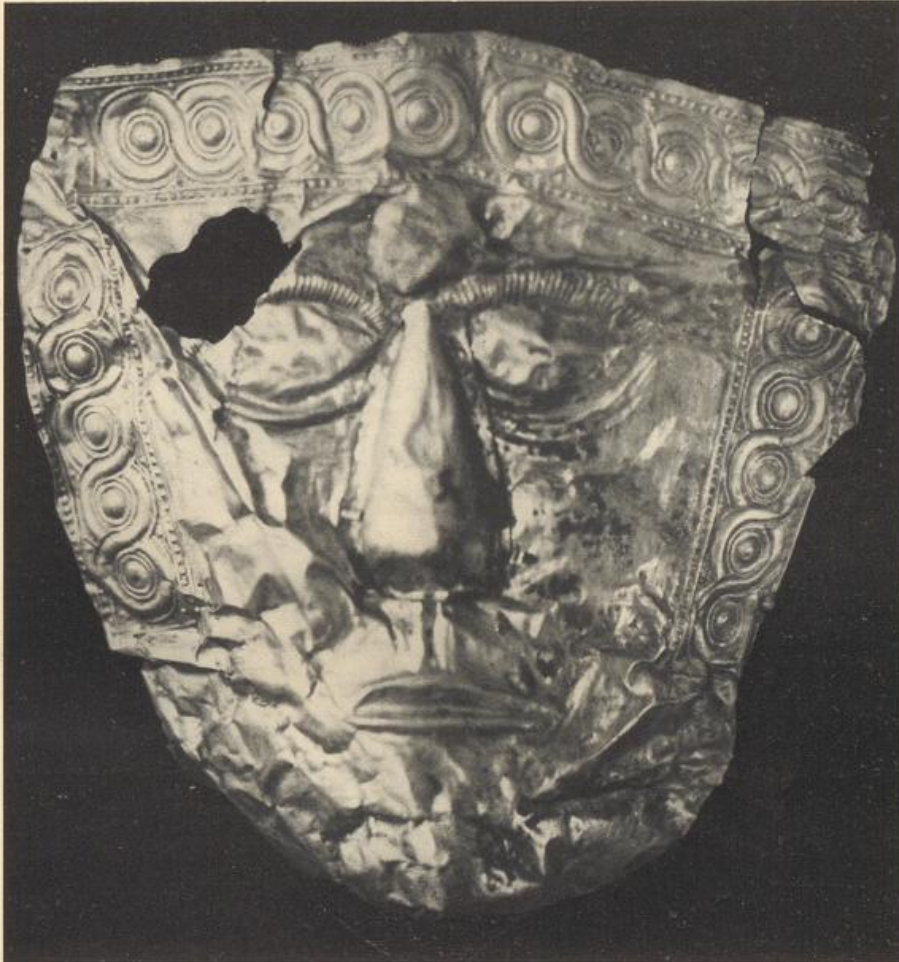


Abb. 167. Bronzener Kopfschmuck von Belmonte b. Ancona. b Villanova-Urne.

deutlich wie im Hallstattstile. In Ungarn tritt auch die Spirale in Relief, zuweilen auf Büdeln, noch wieder auf. Gelegentlich sitzen dabei kleine Töpfchen dem großen Topf auf der Schulter (XXXIX 6), ganz wie es vorher auch im Kaukasus vorkommt (Abb. 162 c). In den Verzierungen aber versteigt sich dieser Kreis schon zu ganzen Bildern aus dem täglichen Leben, wir befinden uns also wohl in der Nähe des Ausgangspunktes der Dipylonkultur.



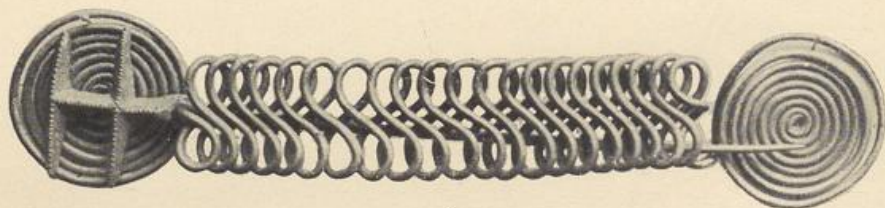
Goldene Maske aus einem Grabe bei Trebenišchte (Ochrida). Nach Dulic.



1



2



3



4



7



5



6



8

Villanova und Hallstatt

1. Bronzene Villanova-Urne aus dem Königsgrabe von Seddin. Märk. Mus. $\frac{1}{6}$. 2. Villanova-Helm, gefunden in der unteren Oder. Berl. Mus. $\frac{1}{4}$. 3. Schlingbügelfibula aus der Mark. Berl. Mus. $\frac{1}{2}$. 4-8. Tongefäße und Bronzeimer aus Krain. $\frac{1}{7}$.

Wagen werden von Pferden gezogen und von Männern geleitet (Abb. 168); auf dem Wagen steht eine Art Menhir. Vielleicht handelt es sich um einen gottesdienstlichen Festzug; man wird an den Umzug des Nerthus-Wagens bei



Abb. 168. Wagen und Reiter auf Gefäß aus Oedenburg. Nach Hoernes. $\frac{1}{8}$.

Tacitus erinnert. Oder es erscheint eine Reihe von Frauen (Abb. 169), die in verschiedener Art weben und sticken. Die eine spinnt mit einer herabhängenden Handspindel, die andere arbeitet an einem Webstuhl, von dem die Fäden in ein unteres Geschoß hinabgehen. Eine dritte scheint die Leier zu schlagen, nach der zwei weitere tanzen. Die Figuren sind ganz textil gehalten. Ihre Körper gestalten sich drei- oder viereckig, die Arme und Beine halten sich möglichst an die Richtungen, in denen die Fäden laufen. Auch dieser geometrische Stil der Figurenzeichnung entspricht ganz dem Dipylonstil.

Es ist sehr merkwürdig, daß die beiden Arten des Hallstattstils, die spirralige und die geometrische, im wesentlichen nur die Stilarten fortsetzen, die schon steinzeitlich in diesen selben Gegenden geherrscht haben, die Hinkelstein- und die Bandkeramik. Wenn in der dazwischenliegenden Bronzezeit die Fäden vielfach für unser Auge verschwinden, so werden sie an entlegenen Stellen oder auch auf vergänglichen Stoffen, wie Kleidern, Leder, Holz, sich fortgesetzt haben, um nachher wieder allgemein sichtbar aufzutreten.

Der Hallstattstil hat sich stark nach Frankreich und Spanien hin verbreitet. Von Burgund ¹⁾ nach der Marne ²⁾ hin können wir seine Schwerter, Bronzebecken, Zisten und charakteristischen Tonscherben verfolgen und vom Juradistrikt über den Tarn nach den Pyrenäen ³⁾. In Spanien waren echte Hallstattfunden bisher besonders aus Andalusien bekannt, bis vor einigen Jahren vom Marquis de Cerralbo große Nekropolen mit mehreren tausend Gräbern der Hallstatt- und Latène-Zeit in der Provinz Guadalajara (Kastilien) aufgedeckt wurden. Es stellen diese Hallstattfunde in Frankreich und Spanien etwas ganz Neues gegen

¹⁾ Déchelette II 2, S. 642.

²⁾ Ebd. S. 646.

³⁾ Ebd. S. 653—675.

das bisher in langem Zuge dort entwickelte Einheimische dar, eine erste vom Osten ausgegangene große Eroberung, die wir als die keltische erkennen können. Und damit werden diese Gebiete auch nun erst indogermanisiert.

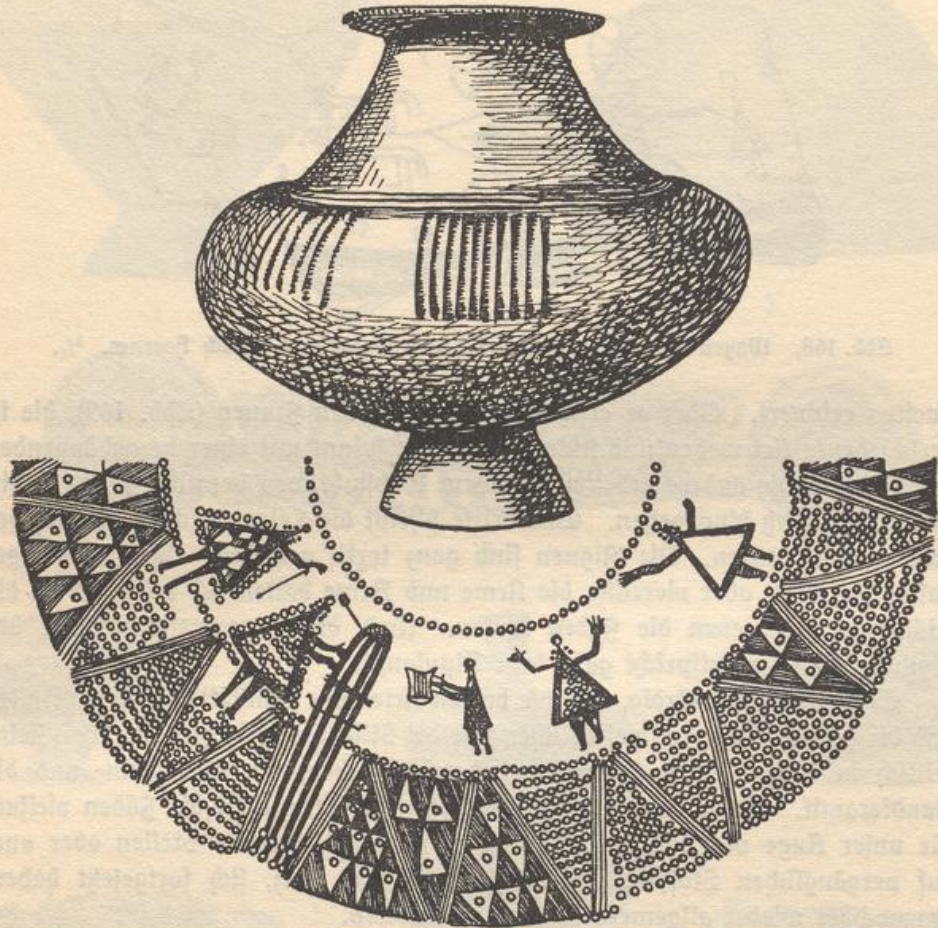


Abb. 169. Amphora von Oedenburg. Von einer andern: Spinnende, webende, tanzende Frauen. Nach Hoernes.

Der Norden

Die Zeit um 700 v. Chr. muß gradezu eine Weltenwende gewesen sein. Wie in Griechenland die große Kolonisation einsetzte, die den sturen Dipylonleuten anderes Leben und Bewegung gab und ihnen sogar frohe Hoffnungen für das Leben nach dem Tod erweckte; wie im Donauraume das Illyriertum neu erwachte, sich in Form brachte, östliches Gut aufnahm und es nach Westen weiter trug; wie aus Südwestdeutschland die Kelten nach Frankreich aufbrachen, von da nach Spanien und England gingen und diese Länder endlich indoger-

manifzierten, — so ist nun auch der Norden, der so lange ruhig seine eigene Bahn gegangen war, von dem allgemeinen wirbelnden Tanze erfaßt worden und hat in auffallender Weise mitgetan.

In der nordwestdeutschen Keramik zeigen sich einerseits hallstättische, andererseits lausitzische Einflüsse. In der Lausitz erstehen überall Burgen zum Schutze der Gaue in den unruhigen Zeiten. Am einschneidendsten aber ist, daß mit dem Süden, dem Hallstattkreise und Italien, ein Handel angebahnt wird, der das Land mit den schönsten Bronzewaren überschwemmt und ersichtlich auch ganz neues, gewichtiges Gedankengut mitbringt.

Die große italische Bronze-Urne auf Taf. XXXIX 1 stammt aus dem „Königsgrabe“ von Seddin in der Mark. Sie enthielt eine Lausitzische Tonurne der Zeit um 700 v. Chr., und in dieser lagen erst die verbrannten Knochen. Das ganze Grab aber war ein aus großen Steinen aufgebautes Kuppelgrab, in das man heute noch durch einen engen Eingang hineingehen kann, — eine ganz einzigartige Erscheinung in unsern Gegenden, die vom Süden her angeregt sein muß. Auf derselben Tafel ist 2 ein italischer Helm derselben Zeit, der bei Stettin vor 20 Jahren aus der Oder ausgebaggert ist, und 3 ist eine Schlingbügel-fibel aus der Mark, die ebenfalls südlicher Import die ganze Spiralfreudigkeit des Donaukreises zur Schau trägt. Der Eberswalder Goldfund zeigt mit seinen acht Trinkschalen völlig den illyrischen Stil in der Punztechnik der Punkte und Buckel wie in der Anordnung der Kreise und Sterne. Hergestellt können die Stücke sehr wohl in dem herrschaftlichen Hause ihrer Fundstelle sein, denn es war Rohgold mit in dem Schatze, und die Verzierung ist nicht so sorgsam und fein ausgeführt wie auf sicheren Importstücken, z. B. einem Goldbecher aus Werder im Berliner Museum.

Es ist eben nicht bei der einfachen Entgegennahme der Stücke aus dem Süden geblieben, man hat die eigene Arbeit in diese Richtung eingestellt, man hat die eigene Auffassung nach dem neu Kennengelernten gemodelt. Und so ist denn auch ein Wandel in der Bestattung eingetreten, sowohl der Form wie der Idee nach.

Die Germanen hatten, wie oben schon dargelegt (s. S. 272 f.), nicht denselben Unsterblichkeitsglauben mit dem dazugehörigen Gräberkult wie die West- und Südeuropäer. Und doch gibt es bei uns, wenn auch nur im nordöstlichen Deutschland, nicht wenige Steinkreise z. T. mit Menhiren, denen man ihre Verwandtschaft mit dem Westen und Süden nicht abstreiten kann. Seit Stonehenge die Phantasie unserer Zeit immer mehr beschäftigte, als Sonnentempel und astronomische Beobachtungsstätte, hat man auch unsern Steinkreisen immer zversichtlicher dieselbe Bedeutung zugetraut, hat durch Messungen und Sternberechnungen diese Auffassung zu beweisen und sogar die Zeit der Anlage solcher Plätze zu bestimmen gesucht. Einen großen Gutshof, Haus Gierke unweit Detmold, wollte man nach den Linien seiner fünfeckigen Umwallung und Um-

mauerung auf die Zeit von 1850 v. Chr. datieren und als eine Pflanzstätte junger Astronomen, gewissermaßen eine Druidenschule ansehen¹⁾. Aber zwei Urkunden des Detmolder Archivs zeigten alsbald, daß der Hof, so wie er heute dasteht, mit den Gebäuden, den Gemüesefeldern, dem Wäldchen, dem Fischteich darin und der großen kostspieligen Umhegung im Jahre 1696 n. Chr. angelegt ist²⁾. Stonehenge, der König der Steinkreise, ist durch die endlich erfolgten Ausgrabungen als eine große Grabstätte erwiesen, und auch in unsern Steinkreisen ist, wo immer nur gegraben wurde, regelmäßig die Urne oder auch mehrere, ja viele Urnen gefunden worden. In Börnicke bei Nauen hat A. Göhe 1915 und 1916 auf einer mit 20 oder 30 Steinkreisen bedeckten Fläche über 500 Urnen gehoben. Die sonst selten erhaltenen Steinkreise waren hier durch eine zeitig darüber gewehrte starke Düne geschützt worden.

Die Grabungen bei uns haben aber überall überraschender Weise gezeigt, daß die deutschen Steinkreise keineswegs der frühen Zeit von 2000—1500 v. Chr. wie im Westen angehören, sondern erst der frühen Eisenzeit von etwa 600 bis Christi Geburt. Die Kreise bei Odri nahe Danzig mit ihren Menhirs, die alle Welt für steinzeitlich hielt, gehören sogar erst in die Römerzeit.

In dieser späten Zeit war in Westeuropa die alte Kultur durch die Kelten-einwanderung längst völlig überdeckt und erloschen. Unsere Steinkreise können also unmöglich von dort her übertragen sein. Wo waren denn aber sonst in jener Spätzeit Steinkreise noch lebendig? Antwort: nur in Oberitalien, insbesondere in Etrurien. Und das ist nun die Gegend, aus der immer schon zwei andere auffallende Stücke unserer frühzeitlichen Kultur hergeleitet wurden: die Hausurnen und die Gesichturnen (Abb. 170). Sie sind in Italien mit den Steinkreisen zusammen beheimatet, und sie finden sich auch in Deutschland in denselben Gebieten mit ihnen zusammen. Montelius hat schon vor Jahrzehnten gesagt, die Haus- und Gesichturnen seien im Gefolge des großen Handelsverkehrs mit Italien zu uns gekommen und fänden sich deshalb besonders in den Landstrichen, wo die italischen Händler als Gegengabe den Bernstein holen wollten. Die Auffassung von Kossinna und einigen seiner Anhänger, die Haus- und Gesichturnen seien germanische Erfindung und hätten sich von Jütland aus verbreitet, ist noch jüngst von dem Dänen Rosenberg widerlegt worden:³⁾ die jütländischen Exemplare sind die letzten, nicht die ersten ihrer Gattung. Ganz abwegig ist die neueste Auffassung von La Baume, die Urnen hätten ihre Gesichtszeichen erhalten, um den bösen Blick abzuwehren, der dem Verstorbenen auf seinem Wege zur Unterwelt und dort selbst schaden könnte. Der böse Blick kann, wie jeder Blick, nur im Lichte wirken, im Dunkel ist er machtlos. Das wußten auch die alten Ger-

¹⁾ Forschungen und Fortschritte 1927 S. 89 (Riem).

²⁾ Mannus 1928 S. 232—236. 240.

³⁾ Mémoires des antiqu. du Nord 1933/34.

Latène

manen und meinten es sogar vom Götterbild. In der sog. älteren Edda stehen zwei Geschichten, wo einmal der Gott Thor dem Unhold Alwis, das andere Mal der Held Atli der Unholdin Hrimgerd nächtlicher Weile begegnen, sie mit

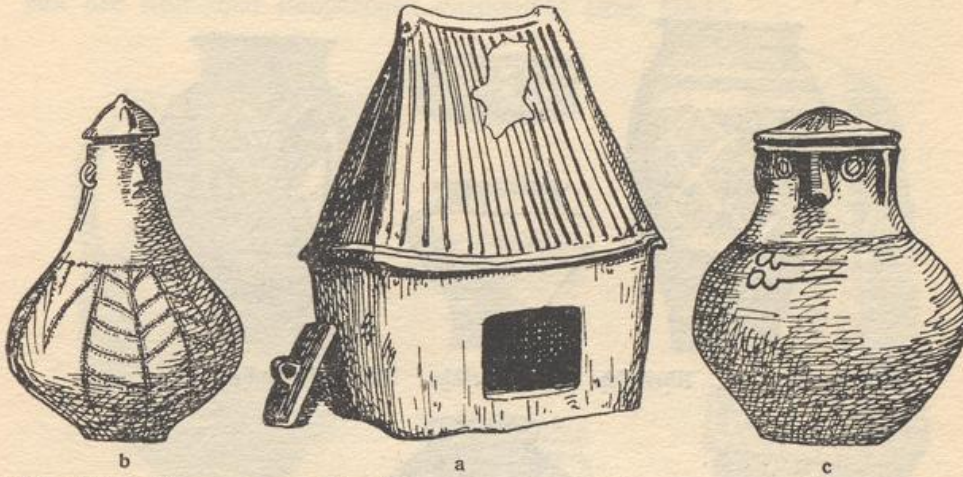


Abb. 170. a Hausurne von Aschersleben. $\frac{1}{7}$. b c Gesichtsurnen aus Westpreußen. $\frac{1}{4}$.

listigem Gespräche bis zum Morgenrauen aufhalten und dann durch ihren Blick auf einen Schlag töten.

So muß es bleiben bei der Entlehnung der Hausurnen, Gesichtsurnen und Steinkreise aus Oberitalien. Man will wie dort jetzt auch den Verstorbenen in einem Häuschen wohnen lassen, man verkörpert ihn sich in der halbmenschengestaltigen Urne. Ja, man gibt ihm jetzt sogar kleine Figuren mit in's Grab, offenbar Abbilder seiner selbst, die aus einem Gefäße opfern und ihm damit den Eintritt in's Jenseits und sein Schicksal dort erleichtern sollen, — alles ganz wie im Süden.

Wer sich etwa scheut, bloßen Handelsbeziehungen einen Einfluß auf das Gefühlsleben des Volkes zuzutrauen, derart, daß sogar althergebrachte Kultformen verändert werden, der möge bedenken, daß ganz Ähnliches im 17. und 18. Jahrhundert durch den Handel mit China hervorgerufen wurde. Es ist damals nicht bloß chinesisches Porzellan und chinesische Seide nach Europa gekommen und nicht bloß in Bauten, Tapeten, Möbeln die Chinoiserie gepflegt worden, sondern es hat auch unsere abendländische Philosophie einen starken Einfluß von jenem fernen Kulturland her erfahren¹⁾.

Latène

In Süddeutschland setzt in den folgenden Jahrhunderten (500—Christi Geburt) die Hallstattkultur sich fort in landschaftlich so oder so abgewandelten

¹⁾ Forsch. u. Fortsch. 1932 S. 367.

Die Eisenzeit

Formen, die aber in wesentlichen Eigentümlichkeiten zusammenstimmen und nach der ersten großen Fundstelle Latène am Neuenburger See ihren Namen führen. Es ist mit der Latène-Kultur, wie wir es schon mit verschiedenen anderen



Abb. 171. Rheinische Latène-Gefäße. Nach Schumacher. $\frac{1}{6}$.



Abb. 172. Englische Latène-Gefäße. Nach Read, Kat. des Brit. Museums. $\frac{1}{6}$.

erfahren haben: die Blütezeit zeigt bald diesen, bald jenen fremden Einfluß, aber die Wurzel ist bodenständig. In den Gräbern finden wir durchweg die Körperbestattung der Hallstattzeit, die Burgen und Häuser führen ebenfalls die Gewohnheiten dieser Vorgängerin weiter. Die Keramik folgt in Süd- und Mitteldeutschland der bauchigen Krugform von Hallstatt und entwickelt bald eine ins Breite gezogene, aber von oben her plattgedrückte Flasche, bald einen schlanken, nur wenig ausbuchtenden Becher. In Frankreich, wo an der Marne und Aisne früh eine reiche Latène-Kultur erblüht ist, hat der Bronzeimer mit eckiger Schulter ein ähnliches Tongefäß hervorgerufen, das in allen Größen auftritt. Die Verzierung der Keramik bleibt ebenfalls bei den Hallstattmotiven, indem sie in vereinfachter Bemalung bald die geometrische Art fortsetzt (Abb. 171), bald in blumigen Gebilden die zugrunde liegenden alten Spiralen deutlich erkennen läßt (Abb. 172).

Dölkisch bedeutet das durchweg den Unterschied zwischen Kelten und Illy-

riern. Die Kelten müssen sich aus der Indogermanisierung der Pfahlbauer durch die Illyrier entwickelt haben. Sie sind dann bronzezeitlich etwa im Stil der Adlerbergstufe zu erkennen, werden aber auch später immer noch von den illyrischen Nachklängen durchmischt (Abb. 173 f.).



Abb. 173. Bronzefanne von Waldalgesheim, $\frac{1}{5}$, und Stein von St. Goar. $\frac{1}{20}$.

Auch bei dem Metallschmuck geht der Zwiespalt der Hallstattzeit weiter, der sich in die Schlagworte Textil oder Spirale fassen läßt. Die gewöhnlichen Arm- und Halsringe bleiben bei den alten Flecht- und Webemotiven, die vornehmeren aber, wie besonders eine Reihe von Goldfunden, zeigen ein ganz neues eigenartiges Schmuckwerk, das von der unteren Donau kommend alte Spiralführung zu phantastisch geschwellten Bandmustern oder gar an das Tierreich anklingenden Gebilden wunderbarlich und anmutig zugleich gestaltet hat.

In zweien der Hauptfunde dieser Art, von Kl.-Aspergle in Württemberg und Waldalgesheim a. d. Nahe, haben sich originale griechische Sachen mitgefunden, in Kl.-Aspergle eine schwarzfigurige Trinkschale, in Waldalgesheim ein bronzener Eimer. Bei der Trinkschale hat bezeichnenderweise die einfache griechische Bemalung den prunkliebenden Latène-Leuten nicht genügt. Sie haben noch einen Kranz aus Goldblech aufgelegt, bei dem S-förmige Bänder, die in der Mitte anschwellen, sich von einem großen runden Punkte zum anderen schlingen. Die Punkte sind offenbar alte Spiralaugen. Ganz dasselbe Ziermuster kehrt wieder in Waldalgesheim an einer Bronzefanne, die sich durch plump angelegten Henkel und Ausgußröhre als einheimisches Stück verrät (Abb. 173 a b), und findet sich auch auf einem kleinen Steinpfeiler aus St. Goar (173 c), wo es seinen spiraligen Ursprung noch deutlicher zeigt; es hat besondere Pflege

und noch allerhand Abwandlungen gefunden in England (Aylesford) und wird dort Trompetenmuster (trumpet pattern) genannt.

Zuweilen werden in grotesker Weise Menschen- oder Tierköpfe mit diesem



Abb. 174. Bronzehalsring aus dem Dept. Aube, $\frac{1}{2}$. In der Mitte Ziermuster von einer runden Goldplatte aus Auvers, Seine et Oise, $\frac{2}{3}$. Beide im Brit. Mus.

Zierwerk verbunden. Wie auf dem Steine von St. Goar der Menschenkopf offenbar an die Stelle eines alten Spiralkopfes getreten ist, aus dem die großen fischblasenförmigen Bänder sich nach oben hin entwickeln, so knotet sich leicht auch das Ende eines Sibelbügels zu solch einem Kopfe zusammen, oder auf Hals- und Armringen entstehen ähnliche Formen (Abb. 174). Es ist die Fortsetzung des Spielwerks, das hallstattisch schon in den Schlangenkopf-Spiralen und den Gesichtsurnen auftrat. Bei den Späthallstattfibeln biegt das Fußende gewöhnlich etwas nach der Höhe des Bügels zurück und ist mit ein paar Knöpfchen verziert. Aus diesen Knöpfchen entwickeln sich Augen, und so entsteht ein Tierkopf. Abb. 175 zeigt gegenüber einer Hallstattfibel ein Latène-Stück, bei dem das Bügelende zu einem Widderkopfe geworden ist, außerdem auf dem Bügel eine ganze Menschenfigur und am anderen Ende noch ein Menschenkopf angebracht ist.

Das klassische Land für solche „Tierornamentik“, die groteske Umbildung eines leblosen Teiles zu etwas Animalischem, ist in dieser Zeit das skythische Südrußland. Der Goldfund von Vetttersfelde in der Lausitz aus der Zeit um

500 v. Chr. ist dafür schon ein sprechender Beleg¹⁾. Die Schwanzenden des großen Fisches rollen sich um und bilden zwei Widderköpfe; auf dem Körper des Fisches sind zwischen den Schuppen ganze Szenen sich tummelnder Meerwesen dar-

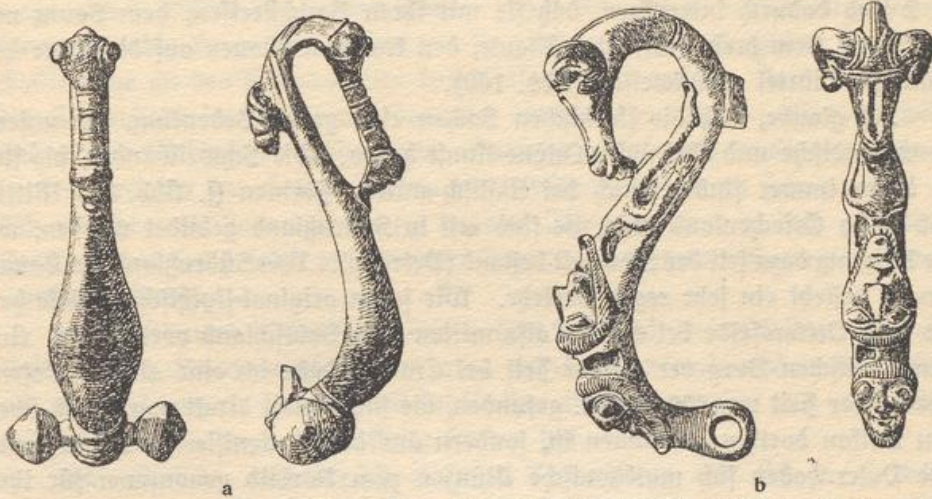


Abb. 175. a Hallstattfibel von Pottenstein (Oberfranken); b Frühlatène-Fibel von Nieder Schönhausen b. Berlin. ³/₄.

gestellt. Ähnliche Gebilde begegnen uns bei den Stythen auf Schritt und Tritt. Die Mähnenhaare eines Löwen werden zu Schlangen, die kurzen Parierstangen der Dolche zu Tierköpfen, die beliebte S-Spirale zu einem laufenden Hunde mit umgewandtem Kopfe. Deshalb wenden die Tiere in diesem Stil so gern den Kopf um, weil sie aus jener Spirale entstanden sind. Aber vielfach wird die völlige Animalisierung nicht erreicht oder gar nicht einmal erstrebt, sondern es bleibt bei der bloßen Belegung eines Linienspiels. Wie da aus ursprünglichen Bändern stufenweise ein Tierkopf wird, zeigen vortrefflich ein paar Stücke aus einem Silberfunde von Craiova (Taf. XL). Der „Wirbel“ aus Voluten, die von einem Mittelpunkt ausgehen, ist ein sehr altes Motiv; es ist schon in Troja auf einen Büchsendeckel gemalt (oben Abb. 136 m) und dann in Ungarn usw. auf Schwertknäuse graviert. Das erste der Craiova-Stücke (3) zeigt noch einfache, in ihrer Mitte anschwellende Bänder mit Fransen jederseits. An der Spitze rollen sie sich um und tragen hier wie eine Blüte ein Volutengebilde. Auf Nr. 4 ist aus dem Volutengebilde infolge des großen runden Auges — das in Wirklichkeit ein Nietkopf ist — schon etwas Tierkopfähnliches geworden; das vom Mittelpunkt ausgehende breite Band hat die Fransen auch nur noch an einer Seite, so daß sie wie eine Mähne erscheinen. In Nr. 5 sind die Voluten zu einem delphinartigen Maule geworden und die Ringelung über dem Auge — das aber seine Nietform behalten hat, — zu Ohren. Nr. 6 endlich führt uns sehr

¹⁾ Schuchhardt, Vorgesch. v. Deutschland² 1934 S. 215.

annehmbare Hundstöpfe vor; Auge und Hals haben natürliche Form gewonnen, das Ohr sitzt richtig, nur der Unterkiefer verrät in seiner leichten Umröllung immer noch die Entstehung aus der alten Volute. Die beiden Tiere Taf. XL 1, 2 sind dadurch interessant, daß sie mit ihren Bauchstreifen, dem Saum um den Kopf, dem breit geöffneten Maule, den kralligen Klauen auf die Tiere der Kaukasus-Gürtel zurückweisen (Abb. 160).

Ich glaube, daß die skythischen Sachen eine große Bedeutung für unsere donauländische und rheinische Latène-Kunst haben. Die Schwellbänder, die sich in dieser immer finden, auch bei klassisch-antiken Formen (s. Abb. 174 Mitte) gab es in Griechenland nicht, sie sind erst in Südrußland gebildet worden, wo die Neigung dazu seit der Steinzeit bestand (Petreny). Von Südrußland die Donau hinauf besteht ein sehr reger Verkehr. Wir sehen original-skythische Goldsachen bis nach Dettersfelde bei Guben, also mitten nach Deutschland vordringen. Auf einer dakischen Burg der Latène-Zeit bei Craiova habe ich eine attische Vasenscherbe der Zeit um 420 v. Chr. gefunden, die sicher nicht direkt von Athen über den Balkan dorthin gekommen ist, sondern aus dem hellenisierten Südrußland. Die Dakier haben sich makedonische Münzen zum Vorbild genommen für ihre eigenen. Im Lager der Helvetier in der Schweiz fand Cäsar Aufgebotslisten in griechischer Sprache, und auf dem Oppidum Bibracte sind Namen in griechischen Buchstaben auf Gefäße eingeritzt worden. All dieser griechische Einfluß ist sicher nicht über den Balkan aus Griechenland, sondern aus dem griechisch-skythischen Südrußland gekommen und zugleich damit die Tierornamentik.

Wie stark das Hallstatterbe sich gegen Norden hin verbreitet, zeigt am anschaulichsten die schwarze Tonflasche aus einem Grabfunde von Maßhausen in der Oberpfalz. Auf ihrer Schulter ist ein Fries von Tieren eingraviert, Hirschen, Hasen, Hunden, Gänsen, die ganz an den eines Bronzedeckels aus Hallstatt und weiterhin an rhodische Vasenbilder erinnern. Aber wohl zu bemerken sind es hier lauter einheimische Tiere, es fehlen die geflügelten Vierfüßler und auch die wilden mit Tier- oder Menschengliedern im Maule. Am meisten Eingang aus der Latène-Kultur haben im Norden die Schmucksachen gefunden, die Halsbänder mit trompetenförmigem Ende, die Armbänder, die aufgereihete Perlen nachahmen, die Sabeln mit flachem, aber langem Bügel. An den Sabeln hauptsächlich sind die verschiedenen Perioden der Latène-Zeit leicht zu erkennen. Zuerst ist der Bügel noch stark gewölbt, man erkennt die Entwicklung aus der hallstädtischen Bogenfibel, und sein Ende ist nur wenig zum Rücken aufgebogen; dann wird er flacher und das Ende kehrt etwa bis zu seiner Mitte zurück, wird auch gern durch einen oder zwei Knöpfe oder Perlen an ihm befestigt; schließlich läuft der Bügel der Nadel nahezu parallel und sein Ende kehrt fast den ganzen Weg noch einmal zurück. Das sind die drei Perioden, die wir nach O. Tischler (Königsberg † 1891) als früh-, mittel- und spätlatène bezeichnen.

Die Latène-Leute haben sich, auch hier immer auf der Hallstattgrundlage

Römische Kaiserzeit

weiterbauend, sehr stark im Waffenschmieden betätigt. Lange Eisenschwerter und schwere Hiebmesser, breite, wie ganz schlanke Lanzenspitzen, Helme, Brustpanzer und langovale Schilde bezeichnen ihre Sitze und ihre stolzen Eroberungswege. Nach Italien hinein über Ancona gegen Rom hin und östlich über Europa hinaus gar bis Pergamon können wir sie verfolgen. Die Trophäen aus seinem Galliersiege an den Kaitosquellen hat König Attalos auf den Balustradenreliefs der Athenahalle dargestellt und darunter die unverkennbaren gallischen Schilde, Helme und tierköpfigen Feldzeichen. Darin zeigt sich aufs deutlichste, daß wir in den Trägern der Latène-Kultur die keltischen Gallier zu sehen haben, die 389 v. Chr. vor Rom erschienen, hundert Jahre später vor dem delphischen Apollotempel und wieder gute hundert Jahre darauf an den Pforten des Pergamensischen Reiches.

Ganz Süd- und Mitteldeutschland gehört schließlich dieser Kultur und diesem Volke. Nach Norddeutschland sind aber nur die leichtwandernden Metallstücke von ihm gedrungen; die Keramik behält ihre alten Grundzüge und zeigt damit, daß kein Bevölkerungswechsel stattgefunden hat.

Eine ähnliche, ethnologisch wichtige Beobachtung läßt sich in Nordwestdeutschland machen. Die einfache, aus den Bronzezeitformen erwachsene Keramik, wie sie aus Urnenfriedhöfen der Gegend von Limmer bei Hannover, von Harpstedt und Nienburg an der Weser reichlich vorhanden ist, schiebt sich durch Westfalen an den Rhein vor, wo wir sie bei Duisburg und Köln von der SpätHallstattzeit an in flachen Hügelgräbern auftreten sehen. Wohl mit Recht will man hierin das erste Vordringen der Germanen an den Rhein erkennen¹⁾ und darf damit wohl auch den Kranz von keltischen Burgen in Beziehung bringen, der etwas weiter südlich das Sieger Land mit seinen wertvollen Erzgruben, die natürlich den Kelten ans Herz gewachsen waren, gegen die gefährlichen neuen Feinde schützen sollte.

Römische Kaiserzeit

Die Latène-Periode pflegt man bis Christi Geburt zu rechnen, aber die Einflüsse ihrer Kultur reichen in Wirklichkeit viel weiter. Sie sind in den keltischen Provinzen des Römischen Reiches noch jahrhundertlang in Geltung geblieben und haben noch die Grundlage abgegeben für die sich bildenden Neukulturen der frühgermanischen Stämme der Franken, Alemannen und Bajuwaren. Von provinziäl-römischer Kunst spricht man daher im Gegensatz zur klassisch-römischen. In Rom und noch mehr in Neapel und seiner reichen Umgebung, dem alten griechischen Kolonisationsgebiete in Italien, ist der elegante griechische Stil völlig zur Herrschaft gekommen. *Graecia capta ferum victorem cepit.* Die Wandmalereien in den Kaiserpalästen des Palatin wie in den Häusern der fam-

¹⁾ Schumacher, Prähist. Ztschr. VI, 1914, S. 101.

panischen Landstadt Pompeji haben die ganze Anmut, die reiche Ideen- und Farbenwelt des hellenistischen Griechenland. Die Bronzearbeiten der unermüdeten Werkstätten von Capua („Campana supellex“), deren Erzeugnisse durch die in der Stadt nachweisbaren Fabrikantennamen (P. Cipi Polibi usw.) beglaubigt sind, lassen sich in dem feinen Schwung ihrer Formen, dem Geschmaç und der Sauberkeit ihres spärlichen Schmuckes leicht unterscheiden von den entsprechenden Arbeiten nördlich der Alpen. Ein wohlorganisierter Handel hat sie in den ersten anderthalb Jahrhunderten nach Christi Geburt über den Brenner weit nach dem Norden und über Aquileja an die Donau und diese hinunter vertrieben, bis der Markomannenkrieg diese Verbindungsfäden zerriß und nun ein neues Fabrikationszentrum am Niederrhein, wahrscheinlich Gressenich, sich auftrat, um unsere Gegenden zu versorgen. So stammen in dem römischen Tafelgeschirr des Hildesheimer Silberchatzes die meisten Stücke aus einer italischen Fabrik der augustischen Zeit, der große Humpen mit dem Tierfries aber wahrscheinlich schon aus einer gallischen. Eine italische Nachahmung hellenistischer Ware von Samos und Pergamon ist das feine, leuchtend rote Tongeschirr, die terra sigillata. Arretinische Ware hieß sie in Italien, weil sie in Arezzo hergestellt wurde. Bald gründeten die Fabrikanten aber Tochterfabriken in Spanien und in Gallien. Wir sehen ihre Namen dort auf Geschirr auftauchen, das andere Formen und andere Farbe annimmt. In Anlagen wie den großen Römerlagern bei Haltern an der Lippe, die zeitlich eng umgrenzt sind — sie wurden von Drusus 11 v. Chr. gegründet und unter Tiberius 16 n. Chr. zerstört — läßt sich all solche Entwicklung gut verfolgen.

Aber selbst in den römischen Provinzen an der Donau und am Rhein ist das Klassisch-Römische für die einheimische Bevölkerung zunächst wenig vorbildlich gewesen und im freien Germanien hat es gar nicht gewirkt. Man hat die vornehmen Importstücke willig aufgenommen und gern benutzt, aber nachgeahmt hat man sie nicht, ebensowenig wie etwa der römische Mauerbau oder die römische Hausanlage bei den Germanen Eingang gefunden hätte. So entwickelt sich eigentlich in jeder Gegend die Keramik auf der bisherigen Bahn weiter, in Frankreich und Süddeutschland in den Latène-Formen, in Nord- und Ostdeutschland in den Nachklängen des Lausitzer Stils. Nur eine neue Form tritt hier auf, die man gern als römisch bezeichnet, das ist die „schwarze Situla“ mit Mäanderverzierung auf der Schulter (Taf. XLI 2—4). Sie muß irgendwie aus einer alten Hallstattwurzel stammen, sie erinnert mit ihrer eckigen Schulter und dem in starker Schweifung eingezogenen Unterteil sehr an die Hallstattsitula, die auf der Trinkszene von Kuffarn als Mischkessel erscheint, oder an das typische Gefäß von der Marne. Diese schwarze Consitula ist im 1. Jahrhundert v. Chr., wie es scheint, in Böhmen entstanden und hat sich von da elbadwärts verbreitet. In Darzau, Kreis Salzwedel, bevölkert sie einen großen Urnenfriedhof und ist dann stark nach Mecklenburg hineingegangen, westlich stellenweise bis an die Wejer vor-

gedrungen (Quellhorn bei Bremen). In der Mark findet sie sich nur spärlich, hauptsächlich bei Küstrin, häufiger aber wieder an der unteren Weichsel (Rondsen bei Graudenz) und östlich bis nach Polen hinein (Mlawka), aber immer begleitet von den Formen, die in den Gegenden schon von lang her einheimisch waren, in Polen z. B. von den braunen rauhen Gefäßen aus der Gesichtsurnenzeit. Die schwarzen Situlen stellen einen Fremdstil dar, der für einige Zeit bei den Vornehmen an Elbe und Oder Mode geworden ist, ähnlich wie das Kokoko in Deutschland; eine neue Einwanderung bezeichnet er nicht.

Goten — Franken — Wifinger

Auffallende Schmucksachen, in ihrer Eigenart sehr anziehend, erfüllen in der frühgermanischen Zeit Europa. Es sind Bronze- und Goldsachen mit Flechtbändern oder sonstigen Bandschlingungen verziert und mit leuchtend dunkelroten Almandinen besetzt, die Bandgeschlinge oft in groteske Tierandeutungen auswachsend. Solch Geräte und Schmuck findet sich an der unteren Donau, von Italien durch Deutschland bis Skandinavien, in Frankreich und Spanien, überall, wo frühgermanische Stämme gesessen haben oder gewandert sind. Wo und wie sie zu diesen Dingen, zu diesem Stile gekommen sind, wissen wir heute recht wohl. Die Goten, die als äußerste der Germanen an der Ostsee saßen, also etwa in West- und Ostpreußen, sind in der mittleren Kaiserzeit die Düna hinauf und den Dniestr hinunter nach Südrußland gezogen und haben sich dort ein stattliches Reich gegründet. Wir erfahren, daß sie um 215 die Provinz Dakien von der nördlichen Karpathengrenze her bestürmen, 238 fallen ihnen die großen Städte Olbia und Tyras am Schwarzen Meere zu, 251 schlagen sie den Kaiser Decius am Sumpfssee Halmyris in Klein-Skythien, d. i. in der Dobrudscha, und besetzen darauf die Krim, 336 nehmen sie auch Cherson und Pantikapaion ein. 375 aber werfen sich die Hunnen von Asien her auf die Ostgoten und mit diesen weiter auf die Westgoten und damit kommt die Völkerwanderung in Gang. 378 wird Kaiser Valens bei Adrianopel besiegt, 395 durchzieht Alarich der Westgote schon Makedonien, Griechenland, Myrien, 410 ist er in Rom. Sein Nachfolger Athaulf, der Honorius' Schwester Placidia geheiratet hatte, führt 412 die Westgoten nach Gallien und gründet dort das langdauernde Reich mit der Hauptstadt Toulouse.

Das Merkwürdigste ist nun, daß bei diesem Auszuge aus Südrußland das Germanentum in ganz neuem Gewande erscheint. Nichts von dem, was sie aus ihrer alten Ostseeheimat etwa haben mitbringen können, ist zu bemerken. Die ganze Ausstattung ist am Schwarzen Meere neu beschafft. Bandgeschlinge sind freilich früher schon einmal germanische Übung gewesen, aber erstens ist das lange her, es war in der Bronzezeit, und zweitens sahen sie ganz anders aus. Es waren Spiralgebilde und was aus ihnen hervorgeht. Jetzt aber herrscht das Flechtband als Hauptmotiv, und das ist dem nördlichen Germanentum ebenso grundfremd,

wie es den östlichen Völkern, Trojanern, Hettitern und danach Joniern altvertraut ist. Die Verzierung mit schönen Steinen haben die Germanen ebenfalls erst in Südrußland kennengelernt. Sie findet sich dort schon mit rein hellenistisch-römi-

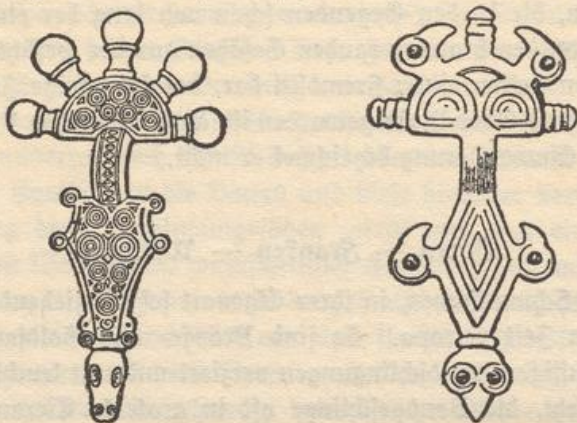


Abb. 176. Sprossenfibeln von Kertsch. $\frac{1}{2}$.

schen Motiven zusammen. Und was sonst noch die südrussischen Goten hervorheben: das Diadem, der hohe mitraförmige Helm, die großen Prunkfibeln, die breiten, steingeschmückten Fingerringe, nichts erinnert an ihre alte Heimat, alles ist aus der römischen Kultur übernommen. Eine besondere Bewandnis hat es mit der Tierornamentik. Sie ist in den römischen Arbeiten nicht vorhanden, und man hat deshalb gerade sie als eine originale germanische Erfindung ansprechen wollen, als ein Zeichen, wie dieses Volk von Natur getrieben werde, überall Lebendiges zu sehen und auch die einfachste Ornamentik ins Organische hinaufzuheben. Nichts ist falscher als das. Es gibt kein Volk, das von Hause aus so am rein technischen Ornament hängt, aller Verwendung von Pflanzen-, Tier- und Menschenformen abhold ist, wie das germanische. Die verschwindend spärlichen Beispiele, wo in der Steinzeit einmal die zwei Ansatzbogen einer Schale zu Augen gemacht wurden oder ein Kammknopf zu einer Tierfigur, zählen nicht. In der späten Bronzezeit haben sich aber die Bandenden von Spiralen in Schlangen- oder Vogelköpfe verwandelt nur unter dem Einfluß der Hallstatt- und italischen Importstücke, die dergleichen reichlich aufwiesen. Den einfachen Anfang dieser gotischen Tierornamentik in Südrußland zeigt der Vergleich von ein paar „Sprossenfibeln“ wie den nebenstehenden (Abb. 176). Bei der ersten rührt sich noch keinerlei organisches Leben. Als dann aber kleine Steinchen in die rundlichen Vorsprünge kommen, werden diese Steinchen als Augen aufgefaßt und das ganze Rund bekommt einen Schnabel. Ebenso geschieht es in der Mitte des Bügels. Auch sein ovales Endstück hat zwei Steinchen erhalten, die einem schon wild entgegen-
gloßen, und nachher tritt auch dieses Stück regelmäßig als Tier- oder Menschenkopf auf.

Die Germanen haben in Südrußland kaum etwas von der realistischen Darstellung der importierten Antike, wohl aber mit großer Vorliebe die einheimisch-skythische Animalisierung des Linienornaments angenommen. Für sie bleibt



Abb. 177. Bronzezierat von Kästchen (?) aus Süddeutschland. Berl. Mus. $\frac{1}{4}$.

das Band immer Band und erhält nur einige Andeutungen eines lebenden Wesens: Augen, Schnabel, Krallen, Schwanz. Die Germanen bleiben durchaus bei ihrer alten Liebe für das einfache Linienenspiel und bringen die Bänder und Schnüre nur ihrem Herzen um so näher, indem sie ihnen den Charakter lebender Wesen andichten. Es ist, als ob jemand seinen nächsten Haus- und Kriegsrat, sein Schwert, seinen Helm, seinen Mantel als seine treuesten Freunde bezeichnen würde — „schieß dreißig Jahre bist du alt“ — und nun ein Zeichner solchen Stücken Augen, Arme und dergleichen verleihen wollte. Die Stücke bleiben dabei durchaus, was sie sind, sie werden nur in ihrem Wesen gehoben. Deshalb ist gar nicht daran zu denken, daß die tierischen Bänder der Germanen etwa die verdorbenen Nachahmungen von römischen wirklichen Tiervorlagen wären, und es ist auch müßig, den Schlingungen im einzelnen nachzugehen, um die gänzlich verrenkten Gestalten der einzelnen Tiere herauszubekommen. Das sollten gar keine Tiere sein; das Linienenspiel als solches, sein tolles und doch rhythmisches Durcheinander erfreute das germanische Auge. So sind die Knäufe und Bügel von Abb. 177 zu verstehen, die an die Gestalten von Vögeln erinnern, und so der Vierer- und Achterwirbel in Abb. 178, dessen skythische Entwicklungsreihe wir vorhin besprochen haben (Taf. XL).

Unter diesem Gesichtspunkte ist die Tierornamentik in der Tat eine einzigartige, originale Leistung der Germanen, die niemand ihnen vor- oder nachgemacht hat und die sie besonders im hohen Norden zu großer Blüte gebracht und noch bis in die romanische Zeit fortgeführt haben.

Zu den wichtigsten Funden des frühgotischen Stils gehört der Goldschatz von Pietroassa bei Buzau in Rumänien: ein paar Goldschalen mit massiven Leoparden als Henkeln, eine runde Servierschüssel, mehrere riesenhafte Adlerfibeln, ein

Halsband mit Runeninschrift u. a. enthaltend; er hat wahrscheinlich dem König Athanarich († 381), der in jener Gegend geherrscht hat, angehört¹⁾. In Weimar sind seit 20 Jahren eine Reihe von fränkischen Gräbern mit almandinbesetzten



Abb. 178. Rundscheiben. a von Eisen, b c von Bronze aus Süddeutschland. Berl. Mus. $\frac{1}{2}$.

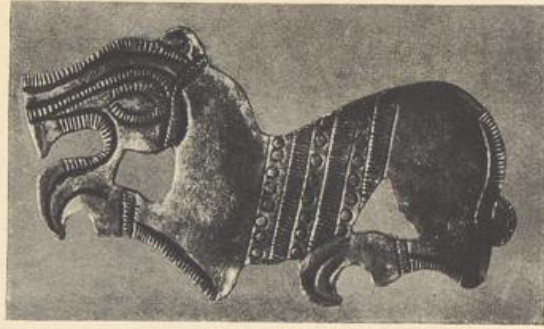
Goldfachen unter dem Straßenpflaster aufgedeckt, die nach der Inschrift BASENAE auf einem silbernen Löffel aus der Zeit der Königin Basena, der Gemahlin Bisinos, stammen. Da diese Königin später den Franken Childerich geheiratet hat, durch den sie Chlodwigs Mutter wurde, lassen sich die Weimarer Gräber in die Mitte des 5. Jahrhunderts datieren²⁾. Sehr reiche merovingische Grabfelder sind in Nordfrankreich zutage gekommen in der Gegend von Soissons, St. Quentin, Péronne. In Tournay ist das Grab Childerichs († 481) geöffnet und ihm ein schönes Schwert nebst Skramasax, goldene Fibeln und der Siegelring mit der Inschrift CHILDERICI REGIS entnommen worden³⁾. Die Keramik dieser Zeit ist nicht vielseitig. Überall begegnet ein grauer oder schwarzer doppelkonischer Napf mit eingestempelten Verzierungen. Die Formen der langhalsigen Kannen sowohl wie der doppelkonischen Näpfe und Tassen zeigen immer noch die Nachwirkung des Latène-Stils vom Rhein und Main.

Als besondere Merkwürdigkeit hat sich in Spanien ein westgotischer Königspalast erhalten, der in den Hauptzügen dem Saale des Nibelungenliedes, in dem der letzte Kampf der Burgunden stattfindet, entspricht. Es ist ein Langhaus mit Fenstern nur an den Schmalseiten, Türen aber je in der Mitte der Langseiten mit vorgelegten Freitreppen. Das Gebäude ist erhalten dadurch, daß es im Mittelalter zur Kirche St. Maria de Naranco umgebaut wurde (Abb. 179).

In Nordwestdeutschland haben sich die Sachsen gegenüber der gotisch-fränkischen Kultur sehr zurückhaltend benommen. Man findet wohl hier und da ein Schwert oder eine Bronzefibel der neuen Form in ihren Gräbern, aber niemals Goldfachen. Die Sachsen waren damals wohl das konservativste Volk in Deutsch-

¹⁾ Schuchhardt, Vorgesch. v. Deutschland² 1934 S. 288.

²⁾ Ebenda S. 280. ³⁾ Ebenda S. 300 f.



Skuthische Silberbleche des 4. Jahrh. v. Chr. aus dem Sunde von Craiova, Rumänien. Berl. Museum. $\frac{1}{1}$.



Römische Kaiserzeit

Befender Suebe, Bronze, Frankreich. $\frac{1}{4}$. Schwarze Tongefäße mit Rädchenverzierung.
Berl. Museum. $\frac{1}{8}$.

land. Sie haben ihre Hügelgräber bis auf Karl den Großen fortgeführt, der ihnen bei Todesstrafe verbieten mußte, sie weiter zu benutzen. Und doch sind sie politisch mächtig und sehr rührig gewesen. Ihre kühnen Eroberungszüge würden

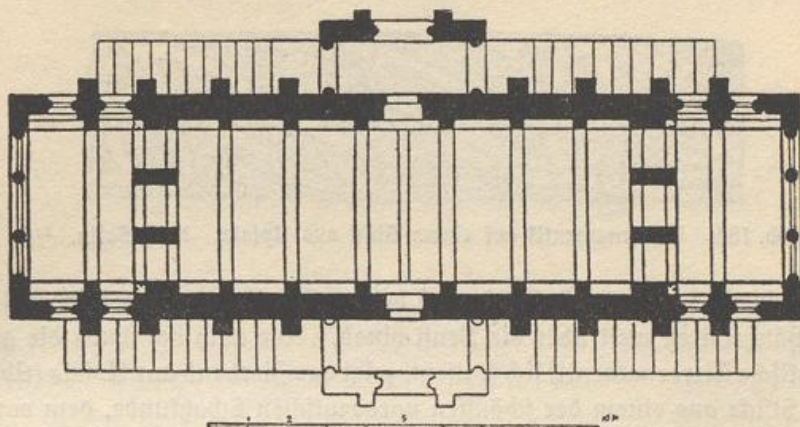


Abb. 179. Westgotischer Palast St. Maria de Naranco bei Oviedo. 1:200.

wir, wenn sie nicht auch historisch bekannt wären, an der sächsischen Keramik verfolgen können (Taf. XLII). Es herrscht ein bauchiger Topf mit einer Buckelverzierung, die oft noch an Altlausitzer Muster erinnert. Ganz dieselben Gefäße sehen wir nun sporadisch auftreten schon im 3. Jahrhundert n. Chr. in Thüringen bei Eisleben, Jena, Weimar, in größerer Menge aber in Westfriesland, auf einem bestimmten Strich an der Südwestküste von Norwegen und besonders reichlich auf den ersten angelsächsischen Friedhöfen in England. Kein Zweifel, daß diese Verbreitung auch eine kriegerische Wanderung des Volkes anzeigt. Die Sachsen haben die Küsten von Friesland und Norwegen erobert, und die Sachsenurnen in England lassen sich durch die mitgefundenen Metallsachen auf das 5. Jahrhundert bestimmen, also gerade in die Zeit, in der auch nach unseren geschichtlichen Quellen das Britenland von den Angeln und Sachsen in Besitz genommen wurde.

Aus dieser Zeit hat sich ein prächtiges Boot erhalten. Im Nydamer Moor ist es, vollgefüllt mit Waffen, also offenbar als ein Siegesopfer versenkt. 1863 ausgegraben war es schon nach Kopenhagen verbracht worden, als eine besondere Abmachung in den Friedensbedingungen mit Dänemark es nach Kiel zurückführte. Es ist ein schlank und elegant gebautes Schiff von 75 Fuß Länge bei $10\frac{1}{2}$ Fuß größter Breite mit 15 Ruderbänken ausgestattet¹⁾. Die Planken, die Bänke, die Dollen, das Steuer, alles ist so wohl erhalten, daß eine völlige Wiederherstellung möglich war. Damit haben wir eins von den Fahrzeugen vor Augen, mit denen es unseren Vorfahren im 5. Jahrhundert gelang, England zu erobern.

Die Wifinger haben ihren Namen von den Wieks, den „Buchtiedlungen“

¹⁾ Schuchhardt, Vorgesch. v. Deutschland² 1934 S. 280.

an der Küste von Bohuslän. Sie entwickeln die gotisch-fränkische Kultur im Norden weiter. Ihr Schmuckmetall ist meist Silber wie bei den Slaven. Sie prunken mit großen „Schildkrottfibeln“, haben Schwerter und Lanzenspitzen mit Silber und



Abb. 180. Tierornamentik auf einem Stück aus Upsala. Nach Salin. $\frac{1}{4}$.

Gold tauschiert, tragen noch Fibeln auf beiden Schultern und verbinden sie mit großen Hängeketten weit über die Brust hinab. Wie auch bei ihnen die gotische und fränkische Tierornamentik sich fortsetzt, zeigt das Zierband aus Upsala (Abb. 180) und die Stücke aus einem der schönsten norddeutschen Schatzfunde, dem von Hiddensoe. Aus 9 Anhängern war eine goldene Brustkette gereiht. Die Grundform der einzelnen Glieder ist das gleicharmige Kreuz, mehrere Male aneinander gesetzt. Die in Säden und Körnchen (Siligran) hergestellten Zierbänder lassen überall Gesichter überraschend hervorblicken.

Die in Deutschland seltenen Wikingergräber (bei Burtehude, bei Schleswig, auf Amrum) zeigen den Toten verbrannt und auf dem Brandplatze selbst mit einem flachen Hügel überdeckt. Björkö am Mälarsee westlich Stockholm, das alte Birka, war ein Hauptort der Wikinger und gibt mit Burg, Stadt und großem Gräberfelde ein klassisches Bild von ihrer Siedlungsart.

Südlich Schleswig wird die große umwallte Handelsstadt der Wikinger, Halthabu, nach früheren Voruntersuchungen durch das Kieler Museum jetzt planmäßig ausgegraben. Werkstätten zur Herstellung von Gläsern, Bronzen und Knochenkämmen waren dort schon erkannt. Jetzt fallen meist quadratischen Holzhäuser auf, und man hofft die älteste Kirche des Nordens wieder zu finden, die der Slg. Ansgarius „in Schleswig“ gebaut hat. Schleswig war der deutsche, Halthabu der nordische Name für die Stadt, das hat Prof. Schwantes kürzlich erwiesen.

Auch dem berühmten alten Vineta (eigentlich Jumne, Jumneta) hat man 1934 begonnen seinen Sagenschleier zu lüften. Prof. A. Hofmeister hatte gezeigt, daß es in der Stadt Wollin zu erkennen sei. Auch hier haben wir eine Doppelnamigkeit: Julin=Wollin sagten die Slaven, Jumne=Jomsborg die Nordländer; ebenso ist es bei Stettin=Burstaborg und Cammin=Steinsborg. Das Bild, das die Gründungssage der Jomsborg erkennen läßt, mit dem ausgeschlemmten Hafen in der Mitte der Siedlung paßt auf Wollin: ein sumpfiges Moor liegt hier zwischen der Altstadt und dem ganz mit alten Scherben durchsetzten Silberberge. Die eigentliche Jomsborg, die Wikingerfeste, scheint nach den bisherigen Grabungen

auf der Stelle der Altstadt ¹⁾ hoch über der weiten slavischen Siedlung gethront zu haben ²⁾).

Slaven

Schließlich noch ein Wort über die Slaven.

Die Slaven schleichen sich mit einer ganz fremden Kultur in Ostdeutschland ein, einer Kultur, die in allem auf Südosteuropa zurückweist. Ihre Keramik unterscheidet sich so sehr von der hergebrachten germanischen, daß man jede Scherbe leicht erkennen kann. Sie hat eine rauhe, körnige Oberfläche, während die germanische fein geglättet ist. Die Gefäße sind eimerförmig wie die frührömischen Bronzesitulen mit rundlicher Schulter, es ist die uralte Form, die schon die kleinen trojanischen Silbervasen hatten und nachher die bemalten Tonvasen des kretischen Palaststils (oben Abb. 146c). Die Verzierungen sind gitterförmiges Flechtwerk oder Wellenlinien auf der Schulter, später im 10. und 11. Jahrhundert, wo die Gefäße auf der Drehscheibe hergestellt werden, horizontale Riefelungen. Eine Vorstufe für diese Keramik scheint sich auf einem Friedhofe der römischen Zeit bei Reichenhall gefunden zu haben: dieselben rauhen Gefäße von Eimerform mit Wellenverzierung. Auch historische Quellen sprechen dafür, daß ein Teil unserer Slaven aus jenen südöstlichen Gegenden gekommen ist. Die Serben und Sorben werden gleichgesetzt.

Im Herbst 1917 habe ich in der Dobrudscha in den Kastellen des spätesten der drei sogenannten Trajanwälle, des erst im 4. Jahrhundert n. Chr. angelegten, in Menge eine Keramik gefunden, die unserer slavischen ganz außerordentlich verwandt ist: dieselbe rauhe Oberfläche, harte Wand, starkes Umbiegen des Randes, eingekraßte Flechtverzierungen, häufiges Wellenband, alles stimmt überein. Das gibt uns einen neuen Anhalt dafür, daß die Slaven, die zu uns kamen, mit Balkankultur durchtränkt gewesen sein müssen. Die rauhen Töpfe mit Wellenlinien sind von dort zuerst durch die Avaren im Hunnenzuge zu uns gekommen.

Die Slaven kommen mit der Gewohnheit, ihre Toten zu verbrennen. Erst allmählich gehen sie zur Bestattung über. Ihre Häuser sind stark in den Boden versenkt, ihre Burgen, die überaus zahlreich auftreten, kleine Rundwälle mit einer Etagenmauer aus Erde und Holz, d. h. die eigentliche hohe Mauer hat vor sich eine Terrasse, durch die der Graben und damit der Feind weit abgehalten werden soll.

Es ist das eine Anlage, die mit dem Aufkommen der Belagerungsgeschütze entstanden ist und sich ähnlich in jenen Zeiten auch bei fränkischen und sächsischen Befestigungen beobachten läßt. Den Sachsen haben die Slaven ersichtlich ihre ganzen Rundwälle nachgeahmt, denn nur im Grenzlande gegen sie finden sie

¹⁾ A. Hofmeister, Der Kampf um die Ostsee vom 9. bis 12. Jh., Greifswald 1931.

²⁾ Prähist. Ztschr. 23. 1932 S. 142 ff. (Schuchhardt).

sich (s. oben S. 228). Sonst setzt die slavische Kultur gegen den Westen scharf ab und hat ihre Hauptbeziehungen nach dem Osten. Neben Eisen ist Silber ihr Hauptmetall. Große, wie Stricke geflochtene silberne Halsringe sind an der Tages-



Stythisch 4. Jh. v. Chr.



Slavisch 11. Jh. n. Chr.

Abb. 181. Stythischer und slavischer Tierkopf. $\frac{1}{4}$.

ordnung. Silber wird als Tauschmittel verwendet, indem Schmucksachen und arabische Münzen kleingehackt werden. Ein sehr merkwürdiger silberner Depotfund ist aus Driesen in der Neumark 1908 in das Berliner Museum gekommen (Taf. XLIII). Außer Halsringen und großen Brustketten finden sich darin mehrere silberne Täschchen, vielleicht für Reliquien, mit phantastischen Flügel-tieren, auch einem Paar Rehen wappenartig symmetrisch gruppiert, mit den Hälsen an einen in der Mitte stehenden Baum gebunden, ein ganz mythenisch anmutendes Motiv, und die Tiere mit einem Kopf (Abb. 181), der aus dem stythischen Silberstück von Craiova (Taf. XL 4) kopiert zu sein scheint. Eine Münze des Corveyer Abtes Saracho von Rosdorf (1056—1071) datiert den Fund in das 11. Jahrhundert.

Im Jahre 1921 habe ich das Glück gehabt, mit Robert Koldewey zusammen in dem bekannten großen Ringwall von Arkona auf Rügen den Grundriß des slavischen Tempels wiederzufinden. Er entspricht durchaus der Beschreibung des Sago Grammaticus, der als Sekretär des Bischofs Absalom im Jahre 1168 die Eroberung des Platzes durch Waldemar von Dänemark mitgemacht hat. Der Grundriß — eine breite und dicke Steinpackung — zeigt einen quadratischen Bau von 20 × 20 m. Im Innern fanden wir auch die Fundamente der 4 großen Holzsäulen, die mit Vorhängen versehen das Allerheiligste bildeten und zwischen denen das große Holzbild des Swantewit stand. Eine 1 m tiefe Fundamentgrube mit 3 Sündlingen darin zeigte uns den Platz dieses Standbildes.

Der Tempel stand auf der äußersten heute erhaltenen Ostspitze des Burgplatzes, davor gegen Westen lag ein großer freier Festplatz und dann am Walle entlang ein breiter Gürtel von Häusern (Abb. 182).

Die quadratische Form des Baues weicht völlig ab von germanischen Tempeln — die es freilich nur in der allerletzten Heidenzeit (Island) gegeben hat, — ebenso wie von römischen und griechischen. Sie stimmt aber merkwürdig überein, samt ihren 4 Säulen, mit keltischen Tempeln am Rhein, in Nordfrankreich und in Süd-deutschland¹⁾. Keltisch erhalten wir auch die einzigen Analogien zu der Beschrei-

¹⁾ Schuchhardt, Vorgech. v. Deutschland² 1934 S. 269 ff.

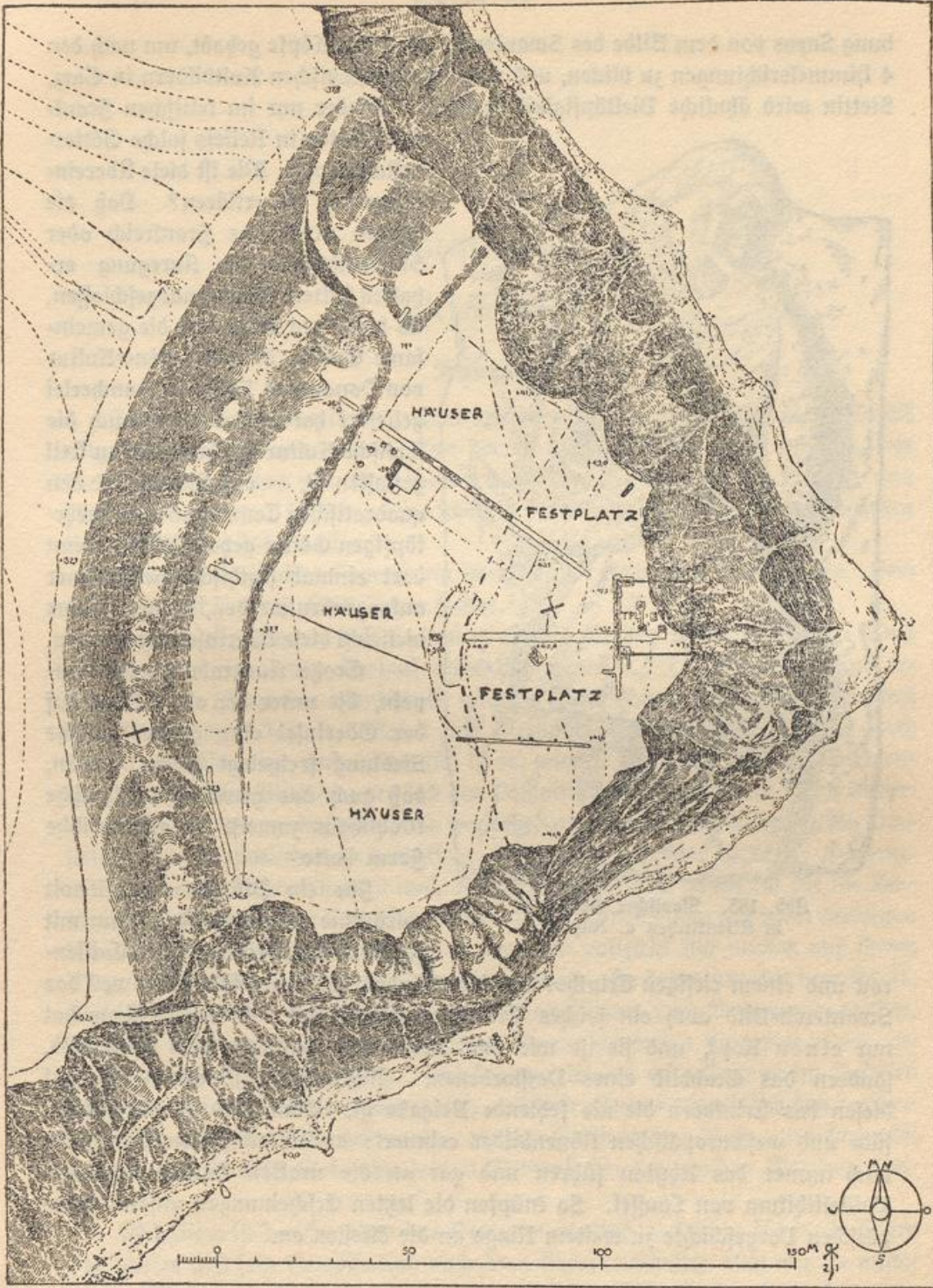


Abb. 182. Tempelburg Arkona auf Rügen. Nach Koldewey. 1:2500.

bung Sargos von dem Bilde des Swantewit. Er hat 4 Köpfe gehabt, um nach den 4 Himmelsrichtungen zu blicken, und von anderen slavischen Kultbildern in Garz, Stettin wird ähnliche Vieltöpfigkeit berichtet. Wieder nur im keltischen Frankreich



Abb. 183. Slavischer Grabstein in Altenkirchen a. Rügen.

reich treten in Reliefs solche Göttergestalten auf. Wie ist diese Übereinstimmung zu erklären? Daß die Slaven direkt aus Frankreich oder Süddeutschland die Anregung erhalten hätten, ist ganz ausgeschlossen. Es bleibt nur übrig, daß die gemeinsame Quelle, die der Latène-Kultur von Donau und Rhein so mancherlei geliefert hat und aus der auch die slavische Kultur zu ihrem besten Teil geflossen ist, — daß Südrußland den quadratischen Tempel und die mehrköpfigen Götter gehabt hätte. Wenn dort einmal skythische Heiligtümer aufgedeckt werden, können sie uns vielleicht diese Überraschung bringen.

Große Ausgrabungen in Opeeln, die unter der alten Burg auf der Oderinsel eine große slavische Siedlung freigelegt haben, zeigen, daß auch das gewöhnliche slavische Wohnhaus zumeist die quadratische Form hatte.

Für ein Bild des Swantewit wird eine männliche Relieffigur mit spitzer Mütze, dem slavischen Tailenroß und einem riesigen Trinkhorn in den Händen gehalten (Abb. 183), weil das Swantewit-Bild auch ein solches Trinkhorn gehabt hat. Aber die Figur hat nur einen Kopf, und sie ist wie eine Reihe von ähnlichen kein Götterbild, sondern das Grabbild eines Verstorbenen. Merkwürdig ist aber, daß auf diesen das Trinkhorn die nie fehlende Beigabe ist. Man wird an die ältesten süd- und westeuropäischen Ahnenbilder erinnert: an die römischen Laren, die auch immer das Rhyton führen und gar an die uralten Damen aus dem Paläolithikum von Laussel. So knüpfen die letzten Erscheinungen unserer europäischen Vorgeschichte zu weitem Ringe an die ältesten an.